

# Berliner Volksblatt.

## Organ für die Interessen der Arbeiter.

Das „Berliner Volksblatt“

erschint täglich Morgens außer nach Sonn- und Festtagen. Abonnementspreis für Berlin frei im Haus vierteljährlich 4 Mark, monatlich 1,35 Mark, wöchentlich 35 Pf. Postabonnement 4 Mark. Einzelne Nummer 5 Pf. Sonntags-Nummer mit der illustrierten Beilage 10 Pf. (Eingetragen in des Postzeitungspreisliste für 1886 unter Nr. 789.)

Insertionsgebühr

beträgt für die 4 gespaltete Zeile oder deren Raum 40 Pf. Arbeitsmarkt 10 Pfennige. Bei größeren Aufträgen hoher Rabatt nach Uebereinkunft. Inserate werden bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition, Berlin SW., Zimmerstraße 44, sowie von allen Annoncen-Bureaux, ohne Erhöhung des Preises, angenommen.

Redaktion: Bentzstraße 2. — Expedition: Zimmerstraße 44.

### Eine neue Parteigründung.

Ein Kongress hat hier in Berlin getagt, der sich den folgen Namen eines „allgemeinen deutschen Kongresses zur Förderung überseeischer Interessen“ beilegte und demgemäß seine Beschlüsse fasste. Von einer Beteiligung „Alldeutschlands“ an diesem Kongresse war indessen herzlich wenig zu verspüren; die Versammlung trug eine wesentlich konservative Färbung. Wenn man sieht, wie der Telegraph bemüht ist, die Bedeutung dieses Kongresses aufzubauschen, so weiß man schon, mit wem man es zu thun hat, und die offizielle Mache kommt überall zum Vorschein.

Eine Hauptrolle auf dem Kongresse spielte der hier nicht unbekannt Dr. Jannasch, der unter anderen abentheuerlichen Unternehmungen vor einiger Zeit auch eine Pilgerfahrt nach Marokko ausführte und von dort mit der Uebersetzung zurückkam, daß Deutschland in Afrika zu großen Dingen berufen sei. Herr Dr. Jannasch hat schon viele vergebliche Versuche gemacht, eine bedeutende Persönlichkeit zu werden. Sein neuester Versuch wird schwerlich zu dem ersehnten Ziel führen und schließlich wird er wohl mit Resignation jagen müssen:

Ich irr' auf mitternächt'ger Rüste,  
Der Norden, ach, ist kalt und lang;  
Ich wollt', ich säng' im Sand der Wüste,  
Geleht an eines Denglös' Bug."

Herr Dr. Jannasch hat eine gute Phantasie und so darf es nicht Wunder nehmen, wenn er auf dem Kongresse von Handelsbeziehungen nach Limbultu sprach, die durch Marokko zu gewinnen wären. Du lieber Gott, haben wir uns in Deutschland denn wirklich um nichts Anderes zu bekümmern, als um die fabelhafte Subanstadt Limbultu, wo heute noch kein Europäer, der dort hineinkommt, sicher ist, ob er nicht unversehens „um die Ecke“ gebracht wird!

Herr Jannasch hat auch den Hauptgedanken des Kongresses ausgesprochen; es soll „eine starke kolonialpolitische Partei“ gebildet werden, welche die kolonialen Bestrebungen der Reichsregierung zu unterstützen hat. Nun, es mag Herrn Dr. Jannasch und anderen thätendürftigen Herren gelingen, sich das Wohlwollen der Reichsregierung zu erwerben und wir wünschen allen diesen Herren von Herzen, daß sie mit einem Konsulatsposten für ihren guten Willen belohnt werden. Allein mit der „starken kolonialpolitischen Partei“ dürfte es wohl kaum etwas werflicher werden. Die deutschen Kaufleute, welche der kolonialpolitischen Bewegung angehören, haben sich schon in dem deutschen Kolonialverein zusammen gefunden und da wird für die neue „kolonialpolitische Partei“ wohl wenig Material mehr übrig bleiben.

Man kann den Rednern des Kongresses die Anerkennung nicht versagen, daß sie den Mund recht voll zu nehmen verstanden und der offizielle Telegraph hat die Gründung der kolonialpolitischen Partei schon zu einem großen Ereigniß gemacht. Dabei wurde von dem Kongresse auch angeregt, daß man die vom Reichstage abgelehnte subventionirte Dampfschiffahrt nach Ostafrika von Neuem fordern solle. Nun, diese Dampfschiffahrt ist vom Reichstage gerade deshalb abgelehnt worden, weil man der Kolonialpolitik keinen Vorschub leisten wollte, und der Reichstag wird dieser Frage gegenüber heute schwerlich einen anderen Standpunkt einnehmen.

Die Begeisterung für die kolonialen Bestrebungen war im Anfang in gewissen engeren Kreisen vorhanden; man hatte wirklich geglaubt, im Besitze eines Heilmittels für unsere zerfahrenen wirtschaftlichen Zustände zu sein. Allein die Massen wurden von dieser „Begeisterung“ nicht ergriffen und die lähl abwägende und nüchterne Kritik der Oppositionsparteien that das Ihrige, um Ueberstürzungen vorzubugen. Obgleich waren die Gelehrten nicht einig, in diesem Falle die Afrika-reisenden; während der eine in Afrika die Bürgschaften für ein goldenes Zeitalter in Deutschland erblickte, sprach der andere der afrikanischen Kolonisation jede höhere Bedeutung ab und der dritte erklärte, Afrika sei zur Kolonisation überhaupt nicht geeignet. Die kolonialbestrebungen sind ein dürrer Ader geworden, den die Jannasch, Peters und Genossen nunmehr neu zu bestellen unternehmen. Sie werden eine ebenso lärgliche Ernte erzielen wie ihre Vorgänger. Vorläufig sind sie noch bis oben hinauf mit Illusionen angefüllt, die aber bald wie bunt schillernde Seifenblasen zerplatzen werden.

Das deutsche Volk hat offenbar keine Zeit und keine Lust, sich mit Marokko und Limbultu zu beschäftigen. Einstere Fragen harren ihrer Lösung, vor allem die Frage der Verbesserung des Looses der arbeitenden Klassen. Die Lösung dieser Frage aber suchen wir nicht in Limbultu, sondern in Deutschland selbst, und Jedermann, der gesunden Menschenverstand hat, kann das nur billig finden.

Auf dem Kongresse haben sich auch verschiedene Missionäre bemerkbar gemacht und der Kongress hat sich zu ihren Gunsten ausgesprochen. Nun, wir sind nicht in der Lage, die Verdienste dieser Herren anzuerkennen, da wir es nicht als ein Verdienst betrachten können, wenn die konfessionellen Bänkereien unter den Afrikanern möglichst verbreitet werden. Die Missionäre allein werden schon bewirken, daß die „starke kolonialpolitische Partei“ nur eine schwächliche Spätgeburt wird.

### Kolonialpolitik und Sklaverei.

Dem Afrikareisenden Buchner hat sich nur mehr Herr Joachim Graf Pfeil angeschlossen in der Forderung, den am afrikanischen Handel beteiligten deutschen Kapitalisten zur leichteren Marktwertshandlung wider die Arbeit von Sklaven zur Verfügung zu stellen. Auch Graf Pfeil ist ein Feind des „unseligen Humanitätsbusses“ und ein Befürworter einer „gesunden Reaktion gegenüber den superhumanen Anschauungen“ der Gegenwart, aber als echter Janter ist er noch gründlicher in seiner Reaktion und noch brutaler in seinen Vorschlägen als der Mitarbeiter der „Köln. Blz.“

Der edle Graf empfiehlt nämlich nichts geringeres, als daß man sich mit gewissen Häuptlingen und Stämmen Afrikas verbünde, unter der Bedingung, daß diese wilden Hundesgegnen die Verpflichtung übernehmen, Sklaven für den weisen Freund zu jagen! „Ueberall — bemerke unser Kolonialpolitiker auf dem schon an leitender Stelle erwähnten allgemeinen deutschen Kongresse zur Förderung überseeischer Interessen — überall finden sich kriegerische Stämme, deren kriegerischer Sinn sich dadurch kund thut, daß sie ihre schwächeren Nachbarn bedrücken. So unzulässig diese Raubzüge aus Anlaß von einer kleinen Viehherde oder ein paar Raikobben sind, so können sie doch geschickt ausgenutzt und zu einem wesentlichen Faktor in unserem zivilisatorischen Programm gemacht werden. Bei einiger Geschicklichkeit im Umgange mit Regern kann es nicht schwer halten, den Häuptling eines solchen kriegerischen Stammes zum Verbündeten zu gewinnen. Er und sein Volk werden von der allgemeinen Arbeitsleistung dispensirt, übernehmen jedoch die Verpflichtung, andere Stämme, die bei der Stellung von Arbeitern sich faulselig erweisen, (und das werden gewöhnlich die friedlichen sein, die familienweise ohne allgemeines Oberhaupt leben) nöthigenfalls mit bewaffneter Hand dazu zu veranlassen. Ein solch kriegerisches Volk wird in dieser Hinsicht nur die Möglichkeit erblicken, mit größerer Undefürbarkeit seinen Raubereien obliegen zu können, namentlich da sie die Weisen, die sie im Besitze starker Kriegsmunition glauben, als ihre Verbündeten betrachten. Wir aber wissen, daß ihre rohe Gewalt nur dem höchsten Endzweck allgemeiner Zivilisation dienen soll.“

Dem einen Stamm einen Freibrief geben für alle möglichen Raubereien, ihn „zu größerer Undefürbarkeit“ seiner Raubereien anzuregen, den anderen friedlichen Stamm aber dem Joch der grauamsten Sklaverei unterwerfen, das darf man heute bereits in öffentlicher Versammlung „die rohen Einwohner erziehen und zivilisieren“ nennen!

Aber wenn es dem Kapital zu größerem Ertrage verhilft, was darf man nicht alles? Geht doch der konservative Graf sogar soweit, sich vor Konservation über die christlichen Missionäre lustig zu machen, weil sie: „zu viel predigen“ und dem Regier zu wenig Lust an der Arbeit beibringen, was für das Kapital doch die Hauptsache ist, denn vom Gebet des Regiers hat es nichts, wohl aber von der Arbeit. „Orten und

### Feuilleton.

#### Ein Brillanten Halsband.

Kriminalnovelle von Ferdinand Herrmann.

Es war nicht leicht, in dieser späten Abendstunde die schmale, dunkle, vielgewundene Treppe mit ihren ausgetretenen, unregelmäßigen Stufen zu erklimmen, ohne dabei Schaden an seinen Gliedmaßen zu nehmen. Achzte und acharte doch überdies das morsche Holz bei jedem Schritt, als sei es nicht länger gewillt, sich geduldig treten zu lassen und als müsse das ganze wralte Stiegenhaus unter dem Gewicht des langsam und vorsichtig vorwärts tappenden Mannes zusammenbrechen. Vom zweiten Treppenabsatz herab fiel ein schmaler, kümmerlicher Lichtstreifen in die ägyptische Finsterniß, grade ausreichend, um die letzten Stufen nothdürftig zu erhellen. Da brante nämlich vor einer niedrigen, schmutzigen Thür ein armseliges, qualmendes Lampchen neben einem lose in seinem halb zerbrochenen Metallrahmen hängenden Porzellanbildchen, auf welchem zu lesen stand: „Julius Wendeland, Pfandleiher“, und darunter: „Man trete ein, ohne anzuklopfen.“

Vor dieser Thür machte der späte Besucher Halt. Er schlopfte tief Athem, als habe er eben etwas Schweres vollbracht oder als wolle er sich Mühe machen zu irgend einem schwermigen Besinnen. Dann legte er seine Hand auf den Griff des Thürschlosses und drückte die so wenig einladende Vorsetz auf. Sie führte direkt in das Geschäftslokale des Herrn Julius Wendeland, und ein heiserer, aber schriller und lang nachzitternder Glodenschlag verläutete dem Geschäftsinhaber den Eintritt seines Besuchers. Es herrschte ein unsicheres Licht in dem niedrigen Gemache, daß es nicht ganz leicht war, die Gestalt des Pfandleihers sogleich wahrzunehmen. Der würdige Mann sah aber lauernte schmelze in einem mächtigen Lehnstuhl hinter der breiten schmutzigen Tafel, welche das „Komptoir“ in zwei Hälften durchschnitt. Außer diesem Lehnstuhl war an Strichungsgegenständen nur noch ein dreieckiges, durch eine alte Riste nothdürftig unterstütztes Schreibpult

mit einigen sehr abgegriffenen Geschäftsbüchern, einer Waage, einigen Flaschen und einem Probstein wahrzunehmen, während allerdings der aus mehreren Stücken verschiedenfarbigen Rattens zusammengefügte und zum Ueberflus durch eine flattliche Anzahl von Fäden in allen Nuancen des Regenbogens verzierte Vorhang, der eine beträchtliche Ecke in dem Raume abtheilte, auf allerlei wunderbare Geheimnisse und verborgene Herrlichkeiten schließen ließ, welche dort etwa den profanen Blicken uneingeweihter Personen entzogen sein möchten. Julius Wendeland ließ beim Eintritt des Fremden nicht sogleich das Zeitungsblatt sinken, in welchem er studirt hatte; aber er hörte sofort auf, zu lesen, um hinter dem mächtigen Papierbogen hervor seine kleinen verschmitzten Augen mit scharf forschendem Ausdruck auf den Ankömmling zu richten. Die Musterung konnte kaum zu Ungunsten des letzteren ausgefallen sein, vorausgesetzt, daß Papa Wendeland den Geschmack anderer Menschen theilte; — denn der schlant gewachsene und gut gekleidete, vielleicht vierundzwanzigjährige junge Mann, der da mit allen Anzeichen der Berlogenheit vor dem schmieglichen Ladentische stand, hatte ungewissheit ein sehr einnehmendes und Vertrauen erweckendes Gesicht. Auffallend war vielleicht nur die tobtendblaue Farbe desselben und die eigenthümliche Narbe, welche sich in seinem Mienenspiel wie in allen seinen Bewegungen auf das Ueberwiegende ausprägte. Er hatte den Kragen seines Ueberrodes in die Höhe gezogen und war offenbar bemüht, den unteren Theil seines Antlitzes so tief als möglich in denselben zu begraben, obwohl bei der in dem niedrigen Raume herrschenden dumpflichen Wärme nur wenig Veranlassung dazu gegeben war. Schon bei seinem Eintritt hatte er ein ziemlich umfangreiches, vierediges Eiwei von schwarzem Leder aus der Tasche gezogen und dasselbe auf die Tafel niedergelegt.

„Ich habe den Wunsch, diesen Gegenstand bei Ihnen zu verpfänden“, sagte er, nachdem sein Gruß unerwidert geblieben war. „Ich hoffe, Sie werden kein Bedenken tragen, mir eine größere Summe darauf zu leihen.“

Erz jetzt faltete Herr Julius Wendeland bedächtig sein riesiges Zeitungsblatt zusammen und richtete sich aus seiner lauernden Stellung auf. Er war von so winziger Gestalt, daß sein Kopf nur um ein Geringes über die Tafel

ragte, und daß er fast gezwungen war, sich auf die Lehnen zu stellen, um das Eiwei an sich zu nehmen. Wäre der junge Mann überhaupt in der Stimmung gewesen, solche Betrachtungen und Beobachtungen anzustellen, so hätte er sich wahrscheinlich mit einigem Erstaunen die Frage vorgelegt, wie alt wohl dieses kleine, gedrehtliche Kerlchen in Wirklichkeit sein möge, denn während das sehr wohl mit einer verrotteten Zitrone vergleichbare, eingekrumpte und pergamentartige Antlitz nur dasjenige eines Greises sein konnte, waren der seltsame listige Glanz der kleinen Augen und die energische Haß der Bewegungen ganz darnach angethan, den Beobachter in seiner Wahrnehmung wieder irre zu machen.

Aber der Fremde war, wie gesagt, augenscheinlich durchaus nicht geneigt, sich über das mühsamliche Alter des Pfandleihers den Kopf zu zerbrechen. Ein siederhafter Glanz, der ebensowohl durch eine gewaltige Seelenangst als durch eine auf's Acufste gespannte Erwartung hervorgerufen sein konnte, leuchtete in seinen dunklen Augen auf, während er jede Bewegung seines Gegners verfolgte.

Julius Wendeland hatte das Kästchen geöffnet und noch einmal war sein scharfer, lauernder Blick blitzschnell über das Gesicht und die Gestalt des Fremden hingeglitten, als ihm von dem verschlossenen Sammet, mit welchem das Eiwei gefüllt war, eine große Anzahl prachtvoller Brillanten entgegen gesunkelt hatten.

„Hum! Hum!“ meinte er, den Schmuck dicht an sein verrottetes Gesicht haltend. „Die Steine sind natürlich unecht, nicht wahr?“

„Rein, mein Herr, sie sind vollkommen echt,“ war die rasche Antwort des jungen Mannes. „Sie werden unweifelhaft in der Lage sein, sich durch irgend eine Pflanzungsmethode zu überzeugen.“

„Hum! Hum!“ meinte der Pfandleiher wieder, indem er das Koller unter dem Lichte der einzigen Gasflamme, die über der Lombard brannte, hin- und herdrehte. „Wenn Sie da Recht hätten, würde der Schmuck ziemlich werthvoll sein!“

Die Art des Herrn Wendeland gefiel dem Besitzer des Brillantenhalsbandes offenbar sehr wenig; denn seine eben noch so blinchen Wangen begannen sich mit einer feinen



arbeiten vor hiesiger Grundbesitzer, der bei einem Volk ganz gut angebracht sein mag, welches über dem ersten nicht das letzte weißt. Bei den Regieren kann man diesen Satz getrost umkehrbar und den Schwerpunkt auf das Arbeiten legen. Nicht so und so viele Gebets-, Les- und Schreibstunden sollten die Pfründe wöchentlich ihren Höflingen ertheilen, sondern ausschließlich ihren Leuten Handwerke lehren, wobei immer noch so viel Religionsunterricht mit unterlaufen könnte, als für einen Regier vorzuziehlich ist. — Das heißt wenigstens offen sprechen!

Herr Graf Freil gehört zu den Anhängern der heute beliebten christlich-konfessionellen Politik. Um so wichtiger ist es festzuhalten, daß auch bei ihm die Unternehmerinteressen in erster Linie stehen und daß erst dann, wenn diese bedrängt sind, etwas Christenthum „mit unterlaufen“ darf. Bei dem Grafen Freil stehen die christlichen Vorkämpfer ganz dieselbe Rolle zu spielen, wie bei dem Grillparzer'schen Diplomaten die Grundzüge:

Sie geben Haltung, hält man für,  
Und lassen sich ignorieren.

Und in der arifantischen Frage steht der Graf Freil vor, sie zu ignorieren.

## Politische Uebersicht.

Zur bevorstehenden Erwählung im ersten Berliner Reichstagswahlkreise dem 21. d. s. „Deutsche Tagesbl.“, man sei allgemein der Ansicht, daß es jetzt an der Zeit wäre, den Fortschrittler gegenüber an die Aufstellung eines „Kompromißkandidaten“ oder nationaler Parteien zu denken. Wozu einen Kompromißkandidaten? Die Nationalliberalen werden ja doch unter allen Umständen für den Konservativen stimmen. Oder haben die Konservativen von oben Veränderungen erhalten, daß der Regierung ein Mann vom Schlage Knotloch lieber wäre, als ein „Konservativer“? Der Wind hat sich bekanntlich in den letzten Wochen gedreht, und das wird gewiß bei der Aufstellung eines „nationalen“ Kandidaten bereits zu spüren sein. Armer Böcker!

Die Nationalvertretung hat sich einzufinden, wenn der Kaiser sie ruft — meine neuich ein Berliner Blatt, als zuerst Befürchtungen über die Beschlußfähigkeit des Reichstages auftraten. Darauf erwidert die „Frank. Zg.“ sehr richtig: „Das Blatt vergißt, daß die Abgeordneten kein Amt vom Kaiser, sondern ein Mandat von den Wählern haben und letzteren ab-in für die Ausübung desselben verantwortlich sind. Aus dem Nichterscheinen der Abgeordneten eine Art crimen laesae majestatis (Majestätsbeleidigung) zu machen, wäre eine Absurdität, da die kein Wort zu verlieren wäre, wenn mit nicht in einer Zeit lebten, die aus dem Gebiete des Paganismus an den heillosen Verfall überaus fruchtbar ist. Bedenklich ist es auch, von dem Eindruck zu sprechen, den ein nicht beschlußfähiger Reichstag auf das Ausland machen könnte, denn mit Ausnahme seiner Sitzungsperiode ist der Reichstag während der letzten Session permanent beschlußfähig gewesen und nicht einmal die überall „Obstruktion“ witternden Oppositionen haben sich damals zu der Behauptung verhalten, daß das Reich dadurch einen „moralischen Schaden“ erleidet.“

Der Rechenschaftsbericht über die Verlängerung des Heinen Belagerungszustandes in Leipzig ist dem Reichstag eben zugegangen und lautet:

Das kaiserliche Reichsministerium hat auf Grund des § 28 des Gesetzes gegen die gemeinverfährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 mit Genehmigung des Bundesraths für die Stadt Leipzig und den Bezirk der Amtshauptmannschaft Leipzig die Befugnisse der Anordnungen, welche zuletzt am 22. Juni 1885 getroffen worden sind, mittels des in der Anlage beigefügten Beschlusses vom 25. Juni 1886 auf die Dauer eines Jahres vom Neuen erlassen.

Diese Anordnungen, welche in Nr. 149 des Reichsorganisationsgesetzes für die landespolizeilichen Verfügungen vorgeschriebene Weise bekannt gemacht worden sind, erweisen sich aus folgenden Gründen als notwendig.

Der seit der letzten Verlängerung des sogenannten kleinen Belagerungszustandes über die Stadt und den Bezirk der Amtshauptmannschaft Leipzig verstrichene Zeitraum ist durch den außerordentlichen Aufschwung bemerkenswerth, welchen das Fachvereinwesen in diesem Bundesbezirk genommen hat. In der Stadt Leipzig allein ist die Anzahl der Fachvereine von 21 auf 35 gestiegen.

Neben dieser numerischen Ausbreitung macht sich eine Steigerung des früher mehr sporadisch zum Ausdruck gekommenen ordnungsfeindlichen und pessimistischen Geistes in diesen Vereinen bemerkbar, der hinter weiter gesteckten Zielen die ursprünglichen gewerblichen Zwecke in den Hintergrund treten und destruktive Tendenzen die Oberhand gewinnen läßt. Thätigkeit ist der Zusammenhänge mit unmittelbaren Interessen des Gewerbes kaum noch erkennbar.

Dabei vermehren es die Statuten, die in's Auge gefaßten sozialen und politischen Ziele irgend wie sichtbar zu tragen.

Nähe zu fassen; aber er mochte wohl Ursache haben, an sich zu halten, denn er schloß seinen Karger hinunter und sagte mit leiser zitternder Stimme:

„Allerdings bin auch ich der Ansicht, daß das Rollen einen bedeutenden Werth hat. Es ist ein Familienerbstück und hat noch nie zuvor einem ähnlichen Zwecke dienen müssen, wie in diesem Augenblick.“

„Lieberes schien dem Pfandleiher vollkommen gleichgültig zu sein, denn er setzte seine Prüfung mit der vorigen Bedächtigkeit fort und ließ eine geraume Weile verstreichen, ehe er den Mund zu einer neuen Bemerkung öffnete:

„Wie groß würde denn das Da-leben sein, das Sie auf diesen Gegenstand zu erheben beabsichtigen?“

Der Angeredete zögerte.

„Ich glaube, Sie würden mir ein Anerbieten machen,“ sagte er endlich. „Sie können sich wohl denken, daß es mir nicht ganz leicht wird, mich dieses theuren Gegenstandes zu entäußern — nur eine peinliche Verlegenheit könnte mich dazu zwingen, und es ist mir vornehmlich darum zu thun, recht schnell in den Besitz einer größeren Summe zu gelangen. Je höher der Betrag ist, den Sie mir geben können, und je schneller wir die Angelegenheit erledigen, desto dankbarer werde ich Ihnen sein.“

„Hum! — Was ist nicht so einfach!“ kurrte Herr Julius Wendeland. „Ich muß mich zuvor von der Echtheit der Steine überzeugen. Warten Sie einen Augenblick!“

Und er trat mit dem kostbaren Pfandgegenstand hinter den irgendodensfarbigen Vorhang, hinter dem sich eine in das Nebengemach führende Thür befand. Sein Schritt war geschullos wie der einer Kehr, und der junge Mann vor der Lombard glaubte den Schlag seines eigenen Herzens zu vernehmen in der tiefen Stille, die ihn nun umgab. Er wäre gewiß sehr erstaunt gewesen, wenn er hätte sehen können, zu welchem Zweck sich der Pfandleiher aus seinem Komptoir entfernt hatte. Herr Wendeland dachte nämlich nicht im Entferntesten daran, die Steine durch irgend ein besonderes Verfahren auf ihre Echtheit zu untersuchen. Die Erfahrungen seiner zweiundsechzig Jahre

Reife geben dieselben „die Förderung der gewerblichen Interessen der Vereinsmitglieder“ als Zweck an und spezialisten dieses allgemeine Programm durch Angabe einiger völlig unbedenklicher Uebernehmungen, die der Verein in's Leben rufen und unterhalten soll. Das eigentliche Wesen der Vereine würde daher gar nicht erkennbar sein, wenn nicht aus gelegentlichen Aeußerungen und bellüßigen Erscheinungen und Anzeichen mit voller Bestimmtheit die Thatsache hervorträte, daß die Fachvereine im engen Zusammenhang mit der sozialdemokratischen Partei stehen, zum Theil geradezu Schöpfungen und Organe derselben sind.

Da in der sozialdemokratischen Partei die anarchischen und revolutionären Tendenzen und andere, noch auf dem Boden der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung sich verhaltende Bestrebungen ungetrennt und unterscheidlos nebeneinander bestehen und betrieben werden, so muß die erste und intensive Weiterentwicklung der Fachvereine schon an und für sich als ein die öffentliche Sicherheit und Ordnung bedrohender Umstand so lange angesehen werden, als der nachgewiesene Zusammenhang mit der sozialdemokratischen Partei besteht.

Außer den geschilderten Verhältnissen der Fachvereine kommt die Lohnbewegung in Betracht, welche, theils aus den letzteren selbst hervorgehend, theils ohne diese Vermittelung, die gewerblichen und Arbeiterkreise auch in Deutschland zur Zeit erfüllt.

Zwar lassen die sozialdemokratischen Stimmführer keine Gelegenheit ohne den Versuch vorübergehen, die Verantwortlichkeit von ihrer Partei abzuwenden, welche aus den Streiks nach der Richtung der Arbeiter selbst erwächst. Allein es ist in die Augen fallend, daß jede Arbeitseinstellung von den sozialdemokratischen Agitatoren im Hinblick darauf mit gespannter Aufmerksamkeit überwacht wird, daß Momente, in denen das den Streiks zwar nicht immer, aber jedenfalls sehr oft zum Grunde liegende Gefühl des Reides und der Begehrlichkeit durch ersahene Rufenfolge zu bestiger Leidenschaft entflammt ist, eine Gelegenheit wie keine andere darbieten, um den angestrebten Umkehr der bestehenden Staats- und Gesellschaftsordnung anzubahnen.

Nachdem der im September vor. J. in und bei Leipzig untergenommene Streik der Former drei Wochen lang ohne jedes Resultat für die Arbeiter gedauert und die eingetretene Erschöpfung ihrer Mittel die jedenfalls zum Theil gezwungen Forderungen der Verzweiflung nahe gebracht hatte, mochten die sozialdemokratischen Agitatoren die Zeit für gekommen erachten, den Arbeitern mit ihren aufreizenden Vorstellungen und Rathschlägen nahe zu treten. Eine Versammlung wurde auf den 20. September anberaumt und ein sozialdemokratischer Redner von auswärtig berufen, welcher die geeignete Ansprache halten sollte. Zwar gelang es der Redegewandtheit des letzteren, für seine Person sich allen Kollisionen mit der Polizei zu entziehen. Allein diese Rede war das Signal zur Entfesselung milder Leidenschaft. Aus der Mitte der etwa 3000 Mitglieder zählenden Versammlung erfolgten Exclamationen, welche die in den Anwesenden herrschende Aufregung in lebhaften Worten zur Darstellung brachten. Der unmittelbar nach dem ersten Spracher das Wort erzielende Redner drohte mit hoch erhobener Stimme: man wolle sich hüten vor den „schlimmen Folgen“, welche es haben würde, wenn man die Streikenden zwingen wolle, den schmalen Weg des Gesetzes zu verlassen. „Wir haben nichts zu verlieren!“ rief er. Der nächste Redner verherrlichte die soziale Revolution, erinnerte an die Guillotine und nannte die Arbeiterbewegung die Sündfluth, vor der sich die besitzende Klasse fürchten würde.

Dieser Versammlung folgte wenige Tage nachher eine Vereinigung im engeren Kreise. Einem der Redner in derselben fiel der überwachende Polizeibeamte in's Wort, als er zu erklären an fing: „Sie verstanden es ja, Bomben und Granaten zu gießen und würden...“

Ein anderer Redner sagte: „es fehlte nur noch, daß die Arbeiter mit eisernen Ketten an Klippen gehangen würden.“

Mit dem Eintritte der sozialdemokratischen Agitatoren in die Aktion war die Lohnbewegung in ein neues Stadium getreten und als wenige Tage nach jenen Versammlungen in einer Fabrik in einem Dorfe bei Leipzig ein Brief abgegeben wurde, in welchem mit Tygamt und Dolch gedroht wurde, da war die letzte Grenze erreicht, welche den Uebergang vom Worte zur That bezeichnet.

Um die Größe der Gefahr zu bemessen, in welcher in Momenten solcher Erregung die öffentliche Sicherheit und Ordnung in dem dortigen, dicht bevölkerten (365 833 Seelen auf rund 9 Quadratkilometer — 406 auf den Quadratkilometer — ausschließlich der Stadt Leipzig) industriellen Landesbezirk bedroht ist, hat man sich zu vergegenwärtigen, daß Leipzig, als der erste Ausgangspunkt der sozialdemokratischen Bewegung, von jeder zu einer der Centralstationen für die Verbreitung der seit 1878 verbotenen sozialdemokratischen Propaganda ausserhalb und daher die dortige Bevölkerung seit nunmehr fast einem Vierteljahrhundert all-

wares vollkommen hinreichend gewesen, ihn die Echtheit und den Werth eines Brillanten auf den ersten Blick erkennen zu können, und es gab kaum Jemanden in der Welt, der ihm an Geschicklichkeit und Unerschbarkeit in diesem Punkte überlegen gewesen wäre. Sein Abstrecher in das Nebenzimmer hatte also unzweifelhaft eine ganz andere Bedeutung gehabt, und wer sein kurzes flüsterndes Zwiegespräch mit dem lang ausgeschlossenen höheren Waischen, welcher dort eifrig rechnend vor einem Kontobuche saß, hätte belauschen können, der würde über die Natur seiner Absichten nicht im Zweifel geblieben sein.

Er hatte Jenem den Schmutz gezeigt und ihm ein Duzend Worte zugerannt, die mit einem verständnisvollen Kopfschütteln beantwortet worden waren. Sie flüchteten die Köpfe zusammen und tuschelten eifrig mit einander, bis der junge Mensch sein Kontobuch aufklappte und von seinem unsauberen, vielfach zerrissenen Polsterstuhl aufstand.

„Es ist ein ausgezeichnetes Geschäft,“ meinte Julius Wendeland, der nun schon etwas lauter sprechen mußte, „denn es ist gar kein Zweifel, daß er ihn sehr billig hergeben wird, wenn er sieht, daß es nicht anders geht. Faß ihn nur gut ins Auge und nimm ihn tüchtig zwischen die Scheeren. Sit! Dich auch, daß Du ihm noch unten an der Hausthür zuvorkommst, denn er hat's sehr preffirt und länger als fünf Minuten kann ich ihn kaum festhalten.“

Ueber das magere, mit großen fleckigen Sommersprossen übersäte Antlitz des also Unterwiesenen glitt etwas, das wohl ein Lächeln sein sollte, das aber in Wahrheit nichts Anderes war, als eine absichtliche Grimasse. Er nickte ein paar Mal und ging nach dem Hintergrund des Zimmers, wo er sich hinter der geöffneten Thür eines großen Kleiderschranks emsig zu schaffen machte. Der Pfandleiher aber lehnte mit gewöhnlichem Schritt in das Komptoir zu dem ungeduldig harrenden Fremden zurück.

„Hum! — Es scheint ja, als wenn die Brillanten wirklich echt wären,“ sagte er, „aber ehe ich Ihnen etwas darauf leihen kann, muß ich Sie doch fragen, wer Sie eigentlich sind.“

Es hatte ganz das Ansehen, als ob diese Frage dem

gemeiner und nachhaltiger als andere Theile Deutschlands dem Einflusse jener der Staats- und Gesellschaftsordnung feindlich gegenüberstehenden Presse ausgeübt gewesen ist.

In welchem Umfange diese Einschümelung betrieben wird, entzieht sich jeder näheren Angabe, da bei der heutigen Vertheilung der Bevölkerung bekanntlich fast ein günstiger Zufluss dazu gehört, für Vergehen dieser Art genügende Beweise zu erlangen.

Daß aber die Gesetzverletzung auf diesem Gebiete eine sehr erhebliche sein muß, ist außer Zweifel. Im verwichenen Jahre wurden drei Fälle der Verbreitung verbotener sozialdemokratischer Schriften konstatiert. In zwei derselben erfolgten gerichtliche Verurtheilungen mit mehrwöchiger Gefängnisstrafe. In dem dritten waren zwei Sendungen aus Versehen der sozialdemokratischen Geschäftsführer an die unrichtige Adresse eines der sozialdemokratischen Partei nicht angehörenden Leipziger Bürger gerichtet worden, welcher den Muth besaß, sie der Polizei zur Verfügung zu stellen.

Bei der Darlegung der Gesamtlage darf endlich eine Stelle nicht mit Stillschweigen übergangen werden: das Reichsgericht, welches in Leipzig seinen Sitz hat.

Bei früherer Gelegenheit ist gezeigt worden, daß aus der Aufzählung dieses Gerichtshofes, bei politischen Verbrechen in höchster Instanz Recht zu sprechen, seinen Mitgliedern und Angehörigen persönliche Gefahren erwachsen. Inmitten bringen seit August vor. Jahres in den Spalten der „Reichs-Zeitung“ wieder und wieder Veröffentlichungen aus Amerika herüber, in denen zu Rache und Mord an einzelnen Mitgliedern und Angehörigen des Reichsgerichts, als den Ueberrern der verschiedenen neuerlichen Verurtheilungen, aufgefordert und von einem in Chicago bestehenden „Reichs-Rachefonds“ berichtet wird.

Nun wird zwar, selbst unter dem Eindrucke der selbst jenen Aussprachen, welche von Zeit zu Zeit aus dem Schooße der sozialdemokratischen Partei über die Bedeutung des politischen Wortes vom moralischen Standpunkte aus erfolgen, kaum Jemand versucht sein, aus diesen von so weiter Ferne stammenden Befürchtungen unmittelbare Konsequenzen auf eine Stelle zu ziehen, welche man unter dem Schutze des Deutschen Reiches und Volkes inmitten der deutschen Erde für doppelt geborgen zu erachten gewöhnt ist.

Immerhin wird aber auch diese Erscheinung nicht außer Acht zu lassen sein, zumal ein Umstand hinzutritt, der in der That nicht geeignet erscheinen kann, den Verdacht zu erwecken, daß eine Uebersetzung jener verbrecherischen Stoffe in größere Nähe leinerewegs ausgeschlossen ist. Einem Berichte des Polizeikommissars zu Leipzig zufolge ist neuerdings ein Arbeiter wegen Belästigung an dem Atlantale auf dem Niederwalde eingekerkert, dessen Geschwister in unmittelbarer Nähe Leipzigs wohnen, von dem Drucker der „Freiheit“ engagiert worden und am 13. März d. J. unter Umständen nach Amerika abgereist, welche ebenso von einer mit diesem Engagement verbundenen besonderen Vertrauensstellung wie davon Zeugnis ablegen, daß er nichts weniger als gesonnen sei, die Verbindung mit den hiesigen Gesinnungsgenossen aufzugeben.

Die königlich sächsische Regierung war hiernach außer Zweifel, daß sie sich ernstlichen Verantwortungen ausgesetzt haben würde, wenn sie es unversucht gelassen hätte, zur Erhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung diejenigen Mittel in Anwendung zu bringen, welche von der Reichsgesetzgebung selbst an die Hand gegeben werden.

Demmlers Vermächtniß. Wie unseren Lesern erinnern sich sein wird, vermachte der Hofbaurath Demmler dem Vorstand des Schweriner Rauers- und Zimmererfachvereins zu Schwerin 1000 M. jährlich, welche Summe unter die zur Arbeit zu alt und invalide gemordenen Gesellen dieser beiden Berufe vertheilt werden soll, sowie 500 M. jährlich zur Abhaltung eines gemeinsamen Festes, das in demokratischer Eintracht gefeiert werden soll. Bis jetzt ist aber noch kein Pfennig ausbezahlt vom Testamentsvollstrecker. Derselbe verlangt nach der Hamburger „Voz.“ den Nachweis, daß ein Fachverein besteht, und daß die betreffenden Personen den Vorstand bilden. Zu diesem Zwecke hatte der Vorstand der Rauers eine Eingabe gemacht beim Stadtpolizeiamt von Schwerin und bat um eine Bescheinigung, erhielt aber einen abschlägigen Bescheid. Nun wandte sich derselbe ans Ministerium des Innern und bat um eine Bescheinigung, erhielt aber die Antwort, das Stadtpolizeiamt sei nicht verpflichtet, eine derartige Bescheinigung auszustellen, denn der Fachverein sei ein Privatverein. Demgemäß wird das Geld nicht ausbezahlt! Anderen Berufen hätten die Behörden die Bescheinigung gewiß nicht verweigert. Was brauchen aber auch Fachvereine Feste zu halten und für Invaliden zu sorgen.

Sozialistisches. In Hamburg wurde der Schneider Norders verhaftet. Derselbe wird eines Vergehens gegen §§ 128 und 129 des Str. G. B. Teilnahme an einer geheimen Verbindung, beschuldigt. Die Untersuchung gegen den gefangenen Sozialisten ist dem Landgerichtsrath Rave anvertraut worden. — In Richtenstein Calenberg, sowie in Barm-

jungen Mann sehr fatal wäre; denn er zauderte merklich lange mit der Antwort.

„Ich heiße Bernhard Schmidt,“ sagte er endlich in einem nicht weniger als zuversichtlichen Tone, um sehr hastig hinzuzufügen: „Sie dürfen sich darauf verlassen, mein Herr, daß ich der rechtmäßige Eigentümer dieses Halsbandes bin und freies Verfügungsrecht über dasselbe habe.“

„Das ist wohl möglich,“ entgegnete der Pfandleiher mit kühlher Gelassenheit, „aber Ihre Versicherung kann mir nicht genügen. Sie müssen sich legitimiren!“

„Legitimiren?“ — Der angebliche Herr Bernhard Schmidt war sehr betroffen, und die seine Röhre durch den Kargers auf seinen Wangen veränderte sich in das flammende Roth der höchsten Verlegenheit. „Legitimiren kann ich mich allerdings nicht, denn ich befinde mich auf einer Reise und habe keine Papiere mitgenommen, da ich auf eine solche Nothwendigkeit nicht vorbereitet sein konnte.“

„Hum! — Das ist sehr unvorsichtig! — Man sollte niemals ohne Legitimation auf die Reise gehen, besonders, wenn man so kostbare Schmuckgegenstände mit sich führt! Dann werden wir das Geschäft nicht machen können!“

„Aber wenn ich Ihnen mit meinem Ehrenwort versichere —“

„Behalten Sie Ihr Ehrenwort, mein lieber Herr, denn ich kann keinen Gebrauch davon machen! Das Gesetz schreibt vor, daß jeder Pfandgeber sich zu legitimiren hat, und ein Ehrenwort ist keine Legitimation.“

Ein Bittern lief über den Körper des jungen Mannes und die Thränen standen ihm in den Augen.

„Man sagte mir doch, daß Sie ein darmbergischer Mann seien, der es wohl einmal in einem Ausnahmefall nicht so genau nähme mit dem Buchstaben der geschlossenen Vorschriften.“

„Man hat sehr unrecht gethan, Ihnen das zu sagen! Ich bin ein ehelicher Mann, der seinen vorgelegten Behörden und der weisen Obrigkeit unbedingt gehorcht und der nicht auf krummen Wegen wandelt. Beweisen Sie mir es schwarz auf weiß, daß diese Brillanten Ihr Eigentum



dorf und Gersdorf (Königreich Sachsen) ist kürzlich bei mehreren der sozialdemokratischen Partei angehörigen Personen Haus- suchung nach verbotenen Schriften vorgenommen worden, die nach der „Nat. Zig.“ auch nicht ohne Erfolg war, da verschiedene verbotene Druckschriften und auch „ein Dokument von Bedeutung“ ans Tageslicht befördert wurden. — Die Sozialdemokraten von Speyer besuchten am Sonntag in einer Anzahl von circa 200 die Ludwigskaser und Mannheimer Parteifreunde. — Dem Landtags- und Reichstagsabgeordneten Meyer aus Gersdorf, der nächsten Montag in Chemnitz eine Versammlung abhalten wollte mit dem Thema: „Durch Bildung zur Freiheit oder durch Freiheit zur Bildung“, ist diese Versammlung auf Grund des § 5 des sächsischen Vereins- und des § 9 des Sozialistengesetzes verboten worden. Der etwas seltsam klingende Beschluß lautet folgendermaßen: „Beschluss vom 7. September 1885. Die vorstehend angemeldete Versammlung ist mit Rücksicht auf die von dem als Referent bezeichneten Meyer besagte Bl. 20b, 21 der Aften III 388 gethanen Aeußerungen auf Grund § 5 des R. S. Gesetzes vom 22. November 1850 verb. § 9 Abs. 2 des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878 zu verbotenen. gez. Steddrat.“ Was für Aeußerungen das sind, die das Verbot herbeiführten, ist nicht bekannt, da es keine Gelegenheit gab, in die polizeilichen Akten Einsicht zu nehmen. Der § 5 des sächsischen Vereins- und Versammlungsgesetzes lautet: „Versammlungen, deren Zweck es ist, Gesetzesänderungen oder ungesetzliche Handlungen zu begehen, dazu aufzufordern, oder doch dazu geneigt zu machen, sind verboten.“

**Reichspost und Privatpost.** Der Reichspost wird jetzt allenfalls auf dem Gebiete der Post- und der lokalen Briefbeförderung, auf welchem die Konkurrenz durch das Postgesetz nicht verboten ist, durch Privatposten empfindlicher Abdruck gethan. Sojar in dem kleinen Heideberg ist jetzt eine solche Privatpostanstalt entstanden. Dieselbe befördert Briefe für 2 Karten für 1 Pfg. und soll massenhaft in Anspruch genommen werden. — Auch in Düsseldorf wird sich, wie wir bereits einmal meldeten, eine Paket-Verkehrs-Kompagnie konstituieren, welche sich „I. Rheinische Paket-Verbandt. Kompagnie“ nennen wird. Zweigniederlassungen sollen in allen bedeutenderen Orten Rheinlands und Westfalens errichtet werden. Die Gebühren stellen sich, laut dem „Düsseld. Volksbl.“, um 40 Pct. niedriger als bei der Post. Die Bestimmung ist eine viermalige im Laufe des Tages; die Paketadressen sollen wegfallen. Zum Versandt werden auch gerichtliche Sachen angenommen und Nachnahme-Einsätze besorgt.

**Das polnische Elend an der Thymse.** Unter dieser Aufschrift veröffentlicht der „Kurier“ einen Artikel, dem der Brief eines in London lebenden Polen zu Grunde gelegt ist und das Elend der durch die Auswanderungen ihres Heimats vertriebenen und nach London ausgewanderten polnischen Handwerker in lebhaften Farben schildert. Auf Grund solcher Vorstellungen und Nachrichten über die englischen Verhältnisse dauere der Zustand noch fort, ohne daß die Anstimmungen auch die geringste Aussicht hätten, Beschäftigung und Brot zu finden. Eine große Anzahl sei völlig subsistenz und obdachlos. Die Redaktion des „Kurier“ lenkt die Aufmerksamkeit des polnischen Auswanderungs-Komitees auf die traurige Lage dieser Auswanderer und bringt den Gedanken in Anregung, ob denselben nicht durch Verschiffung nach anderen Ländern zu helfen wäre.

**Oesterreich-Ungarn.** Zwischen dem österreichischen Kriegsmaterialium und der österreichischen Waffenfabrik-Gesellschaft ist — wie der „B. B. Z.“ aus Wien gemeldet wird — ein Präliminarvertrag für die Bestellung einer Million Stück Repetirgewehre, deren Gesamtwert 36 Millionen Gulden betragen, zu Stande gekommen. Die Munition kostet weitere 6 Millionen Gulden. Die Bestellung soll sich auf 10 Jahre verteilen. — Das Abendblatt des „Globeblatt“ wurde wegen Ritzereien über die Konstruktion des neuen Repetirgewehres konfisziert.

**Rußland.** Wie der Jar in seiner Heimath reist — darüber berichtet der „Kurier“ folgendes: „Der Jar ist am 7. d. M. in Wjstol-Litwa eingetroffen. Im Vorabend seiner Ankunft wurde in der Markauer Hütte in aller Stille noch ein Indiohuur, wahrscheinlich ein Nihilist, gefesselt. Ränge der ganzen Eisenbahnlinie, die der Jar passirt, wurden, wie dies bei jeder Reise des Jar zu geschähen pflegt, Soldaten aufgestellt. Während der Fahrt des Juges wenden sich die Soldaten schüchtern zu demselben ab und sie haben den strengsten Auftrag, auf Jorden zu schreiten, der trotz dreimaliger Aufforderung sich dem Eisenbahnbanne nähert. Der Hofzug besteht aus drei besonderen Juges, von welchen einer für den Jar, der zweite für das Gepäck und der dritte für Arbeiter, die bei einem eventuellen Unfall sofort die Beschädigung zu reparieren hätten, bestimmt ist. Niemand weiß, in welchem dieser Juges der Jar sich befindet; es heißt sogar, daß der Jar während der Reise von einem Juge in den anderen umsteigt. Es ist noch zu bemerken, daß der strengste Auftrag ergangen

ist, und ich will Ihnen gern ein paar hundert Thaler oder so was darauf geben. Können Sie es nicht, so müssen wir eben auf das Geschäft verzichten!“

„Aber ich habe mich in einer entsetzlichen Nothlage! — Es handelt sich vielleicht um die Rettung eines Menschenlebens!“

„Es sprach sich so viel wahnsinnige Herzensangst in den wenigen Worten aus, daß selbst ein misanthropisches Gemüth sehr wohl an ihre Wahrhaftigkeit glauben konnte. Aber in Julius Wendelands pergamentenem Antlitz veränderte sich kein Zug und ein flüchtiges Achselzucken war die einzige sichtbare Aeußerung seines Mitleids.“

„Es thut mir leid, mein Herr, aber ich bin kein Lebensretter, sondern ein Pfandleiher, und die Leute, die zu mir kommen, sind alle mehr oder weniger in Noth, so daß ich schon aus Prinzip nicht erst anfangen kann, mich auf besondere Gefälligkeiten einzulassen. In Geschäftsangelegenheiten sollte man überhaupt von dergleichen gar nicht erst reden.“

„Sie weigern sich also ganz entschieden, mir ein Darlehen auf diesen Schwund zu geben?“

„So lange Sie nicht im Stande sind, den gesetzlichen Vorschriften nachzukommen — ja!“

Er schob dem angeblieben Bernhard Schmidt das Ciui wieder zu, als sei er fest überzeugt, daß es Jenem unmöglich sein werde, diese Bedingung zu erfüllen, und mit einem tiefen Seufzer, der nur ein Ausdruck höchster Mißbilligung über die zweifelhafte Störung sein konnte, ließ er seine winzige Gestalt wieder auf die harten Pflaster des mächtigen Lehnstuhls fallen. Während der unglückliche junge Mann so immer mit verzweifelterm Gesicht vor der Lombard stand, umschlich er ob er gehen oder ob er es mit einer nochmaligen Bitte versuchen sollte, saltete Julius Wendeland wieder in aller Gemächlichkeit seine Zeitung auseinander und vertiefte sich in die Lektüre derselben sehr angelegentlich, als wäre er längst allein. Da mochte der Andere denn wohl einsehen, daß es hier keine Hoffnung mehr für ihn gebe, und mit einem kurzen Grusse, der wiederum nicht die mindeste Beachtung fand, ging er hinaus. (Fortsetzung folgt.)

ist, daß auf allen Stationen, die der kaiserliche Zug passirt, nicht nur die Fenster der Bahnhöfe geschlossen, sondern, daß auch die Kouleure herabgelassen sein müssen.“

**Belgien.** Obwohl den Arbeitern ausdrücklich vollster Schutz für alle vor den Regierungskommissionen in der Arbeiterenquete gemachten Aussagen zugesichert worden, sind zahlreiche Arbeiterentlassungen erfolgt. Arbeiter haben Arbeiter, welche Ungünstiges ausgelegt oder schwere Mängel in den Werken angeführt haben, entlassen. Es sind die Kommissionen sogleich dagegen vorgegangen; da sie aber nicht überall durchdrangen, so sind öffentliche Subskriptionen zu Gunsten dieser Arbeiter errichtet worden, die vielen Anhang gefunden. Selbst die mandatorische Welter Zig. bemerkt hierzu: „Das Versehen dieser Welter Zig., die sich dadurch für die schälimmen Ergebnisse der Enquete rächen wollen, findet allgemeine Mißbilligung; es läßt sich nicht aus der Welt schaffen, daß in Belgien arge Zustände in den industriellen Werken herrschen, daß auf Kosten der Arbeiter der Selbstlohnpreis möglichst herabgesetzt wird, daß die Arbeiter mehr als billig ausbeutet werden. Der fromme „Brüssler Courier“, also kein liberales Blatt, ist über „das unermessliche Arbeiterelend ganz entsetzt.“ In scharfen Ausdrücken, wie kein liberales Blatt sie gewohnt, beklagt er, daß jede Humanität in der belgischen Industrie geschwunden. „Das menschliche Leben, so schreibt er heute, wiegt nicht mehr in der industriellen Hölle! In den Stuben ist es nur noch ein Werkzeug, dessen sich die Industrie bedient, das sie abnutzt, das sie diegt und zerstückelt, dessen unbrauchbar gewordenen Theile sie fortwirft.“

**Holland.** Bekanntlich wird der gesamte indische Staatshaushalt in der Zweiten Kammer im Haag festgestellt und es wird hier über das Loos und das Wohlbefinden der Kolonien von Abgeordneten entschieden, denen die Zustände daselbst ebenso fremd sind, wie die von Japan oder China. Jetzt tritt ein in Batavia erscheinendes Blatt mit der Forderung hervor, der jährliche Haushalt dürfe nicht länger im Haag, sondern müsse in Java selbst festgestellt werden. „Es dann“, sagt das Blatt, „kann für Indien eine bessere Zukunft andröhen, wenn der Schwerpunkt der Regierung hierher verlegt wird; wir sagen damit nicht, daß die höchste Gewalt dem Generalgouverneur oder der Beamtenwelt übertragen werden soll, vielmehr soll die Oberaufsicht des Mutterlandes bestehen bleiben. Ein gesetzgebender Körper in Indien ist das einzige Mittel, um zu einer die Wohlfahrt und die Blüthe desselben befördernden Regierung zu gelangen; dann kann auch alles aus dem Wege geräumt werden, was der Entwicklung des Landes im Wege steht und wir werden auf diese Weise von dem Despotismus der modernen Liberalen befreit.“

In das niederländisch-indische Heer traten im August 75 Militärs über, neu angeworben wurden 121 Mann, 76 Niederländer und 45 Fremde. Nach Ostindien wurden während des Monats 84 geschickt, wozu 89 Mann von daher zurückkehrten. Wenn übrigens der Andrang von Kolonialdiens nicht stärker wird, als bisher, dürfte es kaum gelingen, die 8000 Mann, welche für Java nöthig sind, zusammenzubringen. Dabei muß hervorgehoben werden, daß die Regierung hinsichtlich der von Fremden vorgelegten Papiere jetzt viel genauer und gewisser haltet zu Werke geht als früher, und für den im niederländisch-indischen Heere bestehenden Zusammenhalt ist es ebenfalls ein erfreuliches Zeichen, daß der von einigen Seiten gemachte Vorschlag, einen Theil der in den Bettlerkolonien untergebrachten kräftigen Burschen in das indische Heer zu stellen, (1) durch laute Randgebungen von Unteroffizieren und Soldaten mit Entrückung zurückgewiesen wurde. Der Vorschlag ist in der That auch standlos.

Dem Sozialistenführer Domela Nieuwenhuis ist von der belgischen Regierung amlich bedeutet worden, daß er, sofern er sich noch einmal auf belgischem Gebiete werde blicken lassen, zu einer Gefängnisstrafe verurtheilt und nach Belandung derselben über die Grenze gedrückt werden würde. Sein Prozeß vor der zweiten Instanz kommt bald zur Verhandlung.

**Frankreich.** An der Nachricht von den in Pizyon im Besitz der streikenden Arbeiter befindlichen Chassepotgewehren ist kein wahres Wort.

Duc Quercy und Roche, die beiden aus dem Streik von Decazeville bekannten Sozialisten, sollen begnadigt werden. Der Justizminister legte ein dahingehendes Dekret dem Präsidenten Grevy vor.

Die „France“ fährt in ihren Ausfällen gegen England fort. Sie schreibt: „So lange eine französische Nation existirt, werden wir nie der britischen Barbareien gestatten, sich in Egypten niederzulassen, einem Lande, das mit unserem Blut, unserem Golde, unserem Gente seit fast einem Jahrhundert besudelt worden ist. Frankreich ist gleichzeitig eine Kontinental- und eine Seemacht. Die ganze Geschichte der Zivilisation spielt um das Uden des Mittelmeeres. Die Be-

### Aus Kunst und Leben.

**Dallas-Theater.** Auch gestern gina „Ein Blüthmüdel“ mit Felix Schweighofer vor sehr vollem Hause in Szene und mit dem Eintritt der kühleren Witterung läufte sich die Jugkraft Schweighofer noch intensiver als bisher erweisen. Inzwischen wird am „Goldbrot“ fechtig probirt und dürfte diese lustige Posse Emil Pop. 's in circa acht Tagen bereits in Szene gehen.

**Ein diplomatischer Konflikt.** Wie man der „N. Fr. Pr.“ aus Konstantinopel mittheilt, drohte dieser Tage zwischen der Porte und dem bei ihr beglaubigten amerikanischen Gesandten ein Konflikt aufzubrechen. Letzterer entdeckte nämlich nach einer Spazierfahrt, die er in Gesellschaft seiner Frau und einer mit derselben befreundeten türkischen Dame aus der von ihm bewohnten Insel Binkipo unternommen hatte, daß sein Rufschreiber arretirt wurde. Als der Gesandte nun zu den Behörden eilte und energisch auf die sofortige Freilassung seines Rufschreibers drang, wurde ihm die überaschende Erklärung zu Theil, daß man für diesmal wohl Gnade für Recht ergehen lassen wolle, aber gleichzeitig dem Gesandten zu bedenken geben müsse, daß nach dem Gesetze des Korans jeder Rufschreiber, welcher eine türkische Frau in der Gesellschaft von ungläubigen Männern spazieren fahre, einer strengen Strafe verfallen sei. Der Gesandte soll erwidert haben, daß er die Türken glücklich schätze, eine Religion zu besitzen, welche sie sogar gegen Uebergriffe seitens der Rufschreiber schütze.

**Pasteur's Impfsungen gegen die Tollwuth.** Aus Paris wird geschrieben: „Der Glaube an die Wirkung der Impfsungen Pasteur's gegen die Tollwuth kommt arg ins Schwanken. Die unabhängigen Blätter haben jetzt eine Liste von 24 Personen zusammengestellt, welche an der Tollwuth verstorben sind, nachdem Pasteur sie getimpft und als geheilt entlassen hatte. Acht derselben waren von Wölfen, zwei von Hunden, die übrigen vierzehn von Hunden gebissen worden. Die Probe ist also ausgiebig gemacht, daß das Pasteur'sche Verfahren nichts hilft. Während aber hier die Enttäuschung durchgedröhen, scheint man im Auslande noch ganz unter dem Banne der von der biesigen Presse so rühlich ins Werk gesetzten Pariser Reklame zu stehen. Pasteur erhält Auszeichnungen aus allen möglichen Ländern, selbst vom Sultan. Dazu geben auch Beiträge für seine Wuthbrennstalt ein. In- dessen dürfte es schließlich doch fraglich werden, ob dieselbe je sein Leben tritt. Was soll eine Heilstalt für ein Verfahren, dessen Wirksamkeit jedenfalls sehr fraglich ist?“

freierung dieses Meeres ist für uns eine dringendere Pflicht, als die unserer rheinischen Provinzen. Diese wurden von dem Kaiserreich nach einem nicht ganz ruhlosen Widerstande verloren, Egypten aber von der Republik biddr, in Folge eines Rißgerhandnisses und ohne Kampf. Die Erniedrigung ist um so größer, und das erklärt unsere Ungeduld. Die Dorselge ist freischer, wir haben noch die Wange geröthet. . . Die englischen Blätter können die lächerlichsten Affirmirungen zwischen Egypten und Tunesien, ja selbst den Neu-Hebriden machen, wir nehmen den Tausch nicht an. Frankreich wird niemals die Schmach einer Konfiskation Egyptens durch England auf sich nehmen.“

### Großbritannien.

In Broadway, Westminster, läßt die Regierung eben ein Auskunfts-bureau für Auswanderer errichten, in welchem den Auswanderern nach amtlichen Quellen unentgeltlich Auskunft über die Verhältnisse der verschiedenen Kolonien in Bezug auf Lage, Klima, Erzeugnisse, Religion, Schulwesen, innere Verkehrsmittel, Kosten des Lebensunterhalts, Löhne, Bodenverhältnisse, Landwirthe u. s. w., sowie über Passagerepreise, Fahrgelegenheiten u. gegeben wird. Das Bureau wird in Verbindung mit dem neuen Arbeitsauskunfts-bureau und unter einem Komitee stehen, von welchem mindestens zwei Mitglieder der arbeitenden Klasse angehören sollen. Das Bureau wird außerdem alle drei Monate kurze amtliche Berichte über die Zustände, Arbeitsausichten u. s. w. in den Kolonien veröffentlichen, die in jedem Postamt gratis zu haben sein werden.

Im Unterhause kündigte der Schatzkanzler Lord Randolph Churchill an, die Regierung habe beschlossen, eine königliche Kommission zu ernennen, welche Erhebungen anstellen soll über die Gehälter, Arbeitsstunden, Pensionen, Bureauausgaben, Verwaltung, Reglemente und Organisation in den verschiedenen Zweigen der Zivilverwaltung. Die Kommission werde sich u. a. darüber zu äußern haben, ob die Arbeit in den verschiedenen Bureaus wirksam und sparsam verrichtet werde; ob sie vereinfacht werden könne; ob der modus operandi verbessert werden könne und ob die Kontrolle wirksam oder unnöthig komplizirt sei. — Auch in anderen Ländern wäre eine derartige Untersuchung am Plage.

Bradlaugh wünschte, daß der Geheimdiebstahl von 5 (50 000 Pfd. per annum) nicht länger der Kontrolle des Parlaments entzogen werde. Der Schatzkanzler trat diesem Ansinnen entgegen.

Auf dem bei Newfoundland kreuzenden britischen Kriegsschiff „Emerald“ barkt vor Kurzem wieder eine Kanone. Der „Emerald“ wollte zur Begrüßung der Admiralsflagge Salut feuern, als das Geschütz, eine Hinterladenkanone nach dem neuesten Modell, beim Laden von selbst losging. Der hintere Verschluß der Kanone wurde fortgeschleudert und ein Kanonier auf der Stelle getödtet. Das Unterhausmitglied scheint nicht Unrecht gehabt zu haben mit der Erklärung, es sei gefährlicher hinter einer englischen Kanone zu stehen als vor derselben.

Ein Mitglied der gegenwärtigen englischen Regierung erklärte dem Londoner Vertreter der „Polit. Kor.“ Konstantinopel habe nach der Besetzung Egyptens und Egyptens für England weniger Wichtigkeit, die Herrschaft des Sultans in Konstantinopel diese keine Bürgschaft mehr gegen einen russischen Angriff auf die Mittelmeer Besitzungen und man denke nicht mehr daran, Indien in Konstantinopel zu vertheidigen, sondern in Afghanistan.

### Italien.

Im verfloffenen Juni sind bekanntlich 10 Sozialisten in Mailand und Umgebung verhaftet worden. Dieselben sind am 9. September provisorisch in Freiheit gesetzt worden; der Prozeß gegen sie dauert jedoch fort; vier von ihnen werden voraussichtlich freigesprochen, die anderen verurtheilt werden.

### Balkanländer.

Ob'saer Blätter melden, daß drei englische Kriegsschiffe zweiter Reserve heimlich unter der Handelsflagge durch die Dardanellen gefahren und unter der Kriegsflagge auf der Rhede von Oessa vor Anker gegangen seien. Unter den Schiffen befand sich die „City of Manchester“, welche mit zwei Kanonen armirt ist. Zwei Drittel der Mannschaft und der Kapitän gehörten zur englischen Kriegsflotte. Die russischen Blätter verlangen die Entsetzung der Schiffe aus dem Schwarzen Meere.

Graf Robilant wird dem italienischen Parliamente sofort nach seinem Wiederzusammentritte ein Grundsatz über die bulgarischen Angelegenheiten unterbreiten. Die Sammlung dürfte, obwohl keine der von dem internationalen diplomatischen Verlehere abgegebenen billigen Rücksichten verlegend, ungefähr 200 Millionen Lira umfassen. Aus demselben wird sich, wie dem „Recherche“ aus Rom von durchaus verlässlicher Seite mitgetheilt wird, ergeben, daß die politische Aktion des italienischen Kabinetts in den jüngsten Ereignissen auf der Balkan-Halbinsel von dem entschiedenen Willen inspirirt war, keine einseitige Verletzung des Berliner Vertrages, noch eine dem Prinzip der nationalen Autonomie zuwider-

Ueber zwei Ehebruchdramen wird aus Paris folgendes berichtet: Vor einigen Tagen, früh um 7 Uhr, Aeden in einem Hause der Rue de Tivoli in Dijon zwei Revolvergeschosse; gleich darauf stürzte ein Mann mit dem Revolver in der Hand auf die Straße und drohte Allen, die sich ihm nähern wollten, er werde sie niederstrecken. Endlich gelang es einigen beherzten Männern, den Mann zu fassen und ihn auf das Polizeikommissariat zu bringen. Dort gab er an, Charles Gallimardet zu heißen und als Raschenschreiber bei der Ygoner Bahn bedienstet zu sein, weshalb er oft genöthigt war, mehrere Tage von seinem Hause fern zu bleiben. Vor einigen Tagen hatte er nun erfahren, daß seine Frau ihn während seiner Abwesenheit durch einen Journalisten, Namens Beaujeu, ersetzt habe. Während aber die ihm angethane Schmach begab sich der Raschenschreiber gestern früh nach der Wohnung des Redakteurs der „Petite Bourgogne“, der ihn abnungslos die Thür öffnete und sogleich, von zwei Augen tödtlich getroffen, zusammenbrach. Wenige Minuten später war Beaujeu eine Leiche. Der Rächer seiner Ehre jetzt aber das von ihm begangene Verbrechen keine Reue. — Das zweite Ehebruchstück ist folgendes: Ein Bewohner Naignons, Département mit Namen, überraschte seine Frau mit einem Liebhaber und strengte gegen sie die Klage wegen Ehebruchs an, worauf diese zu sechs Monaten Gefängnis verurtheilt wurde. Statt aber die zeitige Sünderin zu spielen, setzte sich Madame Dörenthal, die, nebenbei bemerkt, Sängerin in einem Dinkel Langel war, hin und richtete an ihren strengeren Gypsons einen Schreibenbrief, in welchem sie ihm kundthat, er irre sich gewaltig, wenn er glaube, sie werde ihre Sünden auf dem seuchten Stroh des Gefängnisses abdünken; sie sei vielmehr entschlossen, nach Paris zu gehen, wo sie gewiß alle Tage einen eben so süßeren und weniger pedantischen Gemahl finden werde. Uebrigens werde sie auch an ihn denken und ihm allmonatlich einen Betrag über ihre Abenteuer schicken. Das schien schon dem gekränkten Gatten arg, als er aber in den letzten Tagen von seiner Frau den ersten Rapport erhielt, fand er den Spöß denn doch ein wenig grässlicher, fuhr nach Paris und suchte nun mit Hilfe einiger Polizeigenten nach seiner unglücklichen Frau.

Ein Januskopf. Aus Rempey, 7. d. M., wird der „Frank. Zig.“ geschrieben: Mit einer seltsamen Mißgeburt, einem todten Kinde mit zwei Gesichtern, kam vorgestern Nacht eine Frau dahier nieder. Ein hiesiger Arzt hat den kleinen Leinam der anatomisch-pathologischen Sammlung in München übergeben.



laufende militärische Intervention in Bulgarien zuzulassen. Russland, dessen Benehmen gegenüber Bulgarien anfangs ein aggressives war, hätte eine Frontveränderung vollzogen, als es sich Italien und Großbritannien in einmütiger Haltung entgegen jedem Invasionsversuche auf der Balkan-Halbinsel gegenüber befand. Das neueste Grünbuch soll ferner eine Reihe von Depeschen des italienischen Botschafters am Wiener Hofe enthalten, welche die Unfähigkeit der österreichisch-ungarischen Politik in den ersten Tagen nach dem 21. August drastisch genug dokumentieren würden. Es würde sich aus dieser Zusammenfassung des weiteren ergeben, wie man anfänglich am Fallsache in nicht geringer Unruhe ob der Haltung des Fürsten Bismarck zu Russland gewesen sei. Nach Oiers' Zusammenkunft mit dem Fürsten-Kanzler stockten einen Augenblick lang die Verhandlungen und die Mittheilungen von Kabinets zu Kabinets, und wäre es der von den äußersten Schwirrigkeiten der Situation durchdrungene Graf Kainoly gewesen, der, um der Ungewissheit ein Ende zu machen, den gordischen Knoten mit dem in Berlin direkt gestellten Ansuchen durchbrach, Deutschland möge freimüthig erklären, ob es Russlands Gebahren in der Balkanfrage billige oder nicht billige. Daraufhin hätte der Fürst Bismarck erklärt, daß des Fürsten Alexander Abdankung das alleinige Mittel sei, eine bewaffnete Intervention von Seite Russlands auf der Halbinsel und den Ausbruch einer europäischen Konfiration zu verhindern. Jetzt hätte wieder ein lebhafter Ideenaustausch zwischen den Räkchen begonnen, und das italienische Kabinets mit den klaren und bestimmten Zielen, die es sich vorgesetzt, in dieser Periode nicht wenig verwickelter Unterhandlungen eine hervorragende Aktion ausgeübt.

### Amerika.

Bei den Eisenbahnkreisläufen in den Vereinigten Staaten ist es wiederum nicht ohne Gewaltthaten abgegangen. Der „Voss. Zig.“ schreibt man hierüber: In der Freitagnacht wurde der Versuch gemacht, einen Signalthurm an der Lake Shore-Eisenbahn bei Town Lake, nicht weit von Chicago, in die Luft zu sprengen. Nach der Explosion fand man eine 20 Zoll lange Gas-Öl-Lampendose und einige Pakete Schießbaumwolle. Der angerichtete Schaden beläuft sich auf mehrere Tausend Dollars. Es war ein Schnellzug fällig, dessen Entgleisung vermuthlich beabsichtigt war. Am demselben Tage fuhr ein 28 Waggons der Illinois Central über die Lake Shore-Bahn. Als der Zug über die Kreuzung fuhr, drehte ein Unbekannter die Weiche um, wodurch 15 Waggons entgleisten. Glücklicherweise kam Niemand um's Leben. Um Mitternacht wurde John Fagan, ein früherer Weichensteller, verhaftet, weil er verächtlich hatte, eine Weiche im Bahnhof von Chicago, in der Absicht, einen Zug zur Entgleisung zu bringen, verstellt hatte. Sein Genosse, ein gewisser Murphy, entkam.

Aus Bucaramanga, der Hauptstadt des Staates Santander, werden Entdeckungen von Goldfeldern gemeldet, die ein zweites Kalifornien in Aussicht stellen. Der geringste Ertrag von verschiedenen Wäsungen soll 18 Reales (1 Real = 40 Pf.) für den Kubikmeter Erde gewesen sein, während viele 30 Reales (12 Mark) ergeben haben sollen. Das Gold soll 22 karätig sein und selbst in den Höfen der Käufer Bucaramanga's gewaschen werden. Man will zur systematischen Ausbeutung der Goldfelder einen Bach abtreiben, um genügendes Wasser zum Auswaschen des Erdeschmelzes zu erhalten.

### Afrika.

Aus dem Sudan wird berichtet: Lamai, das letzte Bollwerk der Rebellen bei Suakin, wurde am Freitag genommen. Die besessenen Stämme machten einen Scheinangriff und als die Rebellen aus der Stadt kamen, wurden sie geschlagen und flohen, nachdem sie 5 Tödtliche auf dem Kampfsplatz gelassen hatten. 400 Weiber fielen in die Hände der besessenen Stämme. Einige gaben sich freiwillig gefangen, gegen andere mußte Gewalt gebraucht werden. Der Kuffland im nördlichen Sudan ist damit zu Ende. Auch die Briefe vom oberen Nil laufen günstig.

### Australien.

Die australischen Kolonisten, welche sich zur Zeit in London aufhalten, erklärten Mitgliedern des Parlaments gegenüber, daß die Australier fest entschlossen seien, nicht zu gestatten, daß die Franzosen die Hebriden okkupieren und daß, wenn die Franzosen nicht bald gingen, sie den französischen Dampfschiffen nicht erlauben würden, in die australischen Häfen einzufahren. Die Kolonisten tadeln ferner noch den „Frankf. Zig.“ England, weil dieses für Briefe nach Australien sechs Pence Porto nimmt, während Deutschland, welches nur geringe Interessen an Australien habe, Briefe dahin für zweieinhalb Pence befördert.

## Gerichts-Zeitung.

Wien, 12. September. (No. 1 in Folge eines Gemeinderathsbeschlusses.) In der Gemeinde St. Pölten (Belgien) sind im Monate April d. J. durch mehrere rasch nacheinander ausgebrochene Brände zahlreiche Gebäude, darunter auch das Wohnhaus des Dorfschulzen Stephan Gioruch, einöckelhaft worden, was unter der Ortsbeobachtung eine große Furcht hervorrief. Die von der Ortsbehörde eingeleiteten Erhebungen blieben ergebnislos; nichtbestimmtengehehlten die Dorfinsassen an der Ansicht fest, daß das Feuer von ruchloser Hand gelegt worden sei. Als der Brandstifter wurde allgemein ein abelbelemundetes Indolium, Namens Michael Royal, bezeichnet, wiewohl nichts vorlag, was diesen Verdacht irgendwie zu bekräftigen geeignet gewesen wäre. Die strafgerichtliche Untersuchung über Royal mußte bald wegen Mangel eines jeden Thatschandes eingestellt werden. Der Dorfschulze ließ sich aber dadurch in seiner vorgefaßten Meinung nicht im Geringsten irren machen; er berief am Abend des 4. Mai die Gemeindevorsteher zu einer Beratung in der Dorfschänke zusammen, wo der Beschluß gefaßt wurde, den Unthätigen Royal, welcher eine Weile des Ortes bilde, gewaltthätig aus der Welt zu schaffen. Mit der Durchführung dieses Todesurtheils wurde der Bauer Grynko Mykajlych betraut. Nach dieser Konferenz trat der Gemeinderath zu einer öffentlichen Sitzung zusammen, bei welcher der Vorsitzende dem Beschuldigten in einer längeren Ansprache vorhielt, daß die Ortsbeobachtung über die Unthätigen Royal's ganz entsetzt sei. Um seine Ausführungen als begründet darzustellen, bemog der Dorfschulze die Bäuerin Jewla Solomij zu der falschen Aussage, daß man Royal von einer gewissen Seite angegangen habe, das Haus des Mykajlych nicht in Brand zu stecken. Noch während diese merkwürdige Sitzung fortwährte, verließ Royal das Wohnhaus; kaum hatte er jedoch einige Schritte gemacht, als er plötzlich überfallen und meuchlings ermordet wurde. Als der Thatschuldige erkannt wurde, Mykajlych, der auch ein vollständiges Schuldbekenntnis ablegte, und zwar mit der Erklärung, daß ihm das Gemeindevorhaupt Gioruch und der Gemeindevorsteher Tybina zu dem Verbrechen einwirklich überredet hätten. Am 10. d. M. ist nun vor den kaiserlichen Geschworenengericht die Hauptverhandlung gegen Mykajlych wegen Mordmordes und gegen Tybina wegen Theilnahme an dem bestellten Mord zum Abschluß gelangt. Der intellektuelle Urheber des Mordes, Dorfschulze Gioruch, hat sich nach vorläufiger Verhaftung strafgerichtliche Untersuchung in der Gefängnisanstalt erlangt. Der angeklagte Mykajlych führte zu seiner Rechtfertigung an, er habe durch Befreiung eines geringfügigen Indoliums ein gottgefälliges Werk zu vollführen geglaubt. Der zweite Angeklagte, Tybina, stützte seine Mißthat in Abrede. Die

Geschworenengericht verneint die ihnen bezüglich beider Beschuldigten vorgelegten Schuldfragen, worauf der Gerichtshof ein freisprechendes Erkenntnis fällte.

## Soziales und Arbeiterbewegung.

Die Strausarbeit nimmt in Oesterreich immer größeren Umfang an. Nach der vor Kurzem herausgegebenen „Statistischen Uebersicht über die Verhältnisse der österreichischen Ströranstalten im Jahre 1883“ betrug die Gesamtzahl der Arbeitstage in allen Ströranstalten 3 015 826 auf 4 196 133 Verpflegungstage, gegen 3 076 774 Arbeitstage auf 4 317 024 Verpflegungstage im Jahre 1882. Während also die Zahl der Verpflegungstage um 3 pCt. sank, verminderte sich diejenige der Arbeitstage nur um 2 pCt. — ein Beweis, daß man Strausarbeiter in immer größerem Maßstabe zur Iultration Arbeit heranzog. Betrugen doch die der Arbeit nach außen gewanderten Arbeitstage nicht weniger als 80 pCt. aller Arbeitstage überhaupt, so daß die geringste Abnahme um 3 pCt. gegen das Vorjahr garnicht in Betracht kommt. „Vor Allem aber“, schreibt die Wiener „Deutsche Zig.“, „würde man die Intensität der österreichischen Strausarbeit ganz bedeutend zu steigern. Ungeachtet der Abnahme der Arbeitstage war die Summe des Gesamtverdienstes im Verhältnis zum Vorjahre eine größere. Während dieselbe im Jahre 1882 noch 447 043 fl. betrug, stieg sie im Jahre 1883 auf 480 924 fl., also um 3881 fl. oder etwa 1 pCt. innerhalb eines Jahres. Der amtliche Bericht erwähnt einer Einzelheit mit charakteristischen Worten: in der Strausanstalt Euberg, welche die größte Steigerung des Arbeitsverdienstes um 7772 fl. oder 32 pCt. aufzuweisen hat, wurde die Korbflechterei in eigener Regie „sehr schmunzhaft und Iultrativ“ betrieben. Ein schöner Trost für unsere mit schlechten Geschäftsverhältnissen ringenden Korbmacher! Wo eine bedeutende Abnahme des Arbeitsverdienstes festzustellen ist, war eben lediglich der Rückgang des Ströfinghandes schuld, wie in Stein — die Strausverwaltungen haben nichts zu einer Abnahme gethan. Das neueste statistische Handbuch läßt die Intensitätssteigerung der Strausarbeitersituation noch heitiger und konsequenter erscheinen; nach ihm arbeiteten:

	1881	1882	1883
Ströfinge	17 887	17 464	17 520
Durch Tage	3 062 046	3 076 774	3 015 826
Mit einem Ertrage (in Gulden) von	469 808	477 043	480 925

Die Abnahme der Ströfinge sowohl wie der Arbeitstage hindert also die Strausverwaltungen nicht, fortwährend mehr aus der Strausarbeit herauszuschlagen. Am meisten gepflegt und folglich geschädigt wurde die Textil-Industrie, auf welche von sämtlichen, 8 Millionen betragenden Arbeitstagen nicht weniger als 778 807 entfielen; in absteigender Reihenfolge rangiren dann das Schneider-, das Bauhandwerker- und Rädergerwerbe, sowie das Schuhgerwerbe. — Wann wird endlich der Minister ersichern, der diesen Mißbrauch auf das richtige Maß beschränkt? Möge nur die Agitation gegen die Strausarbeit nicht erlahmen, vielmehr aus solchen Veröffentlichungen, wie wir sie auszugswise wiedergegeben haben, immer neue Waffen zur Stärkung des endlichen Sieges schmieden!

Zur Unfallversicherung. Der Braunschweigischen Section der Hannoverschen Baugewerksvereinsgenossenschaft liegt folgender Fall vor, den wir der „Braunschw. Landeszeitung“ entnehmen: Ein Dachdeckerlehrling arbeitete auf einem Dache, als auf dem Dache ein Necht erschien, der soeben ein Lamm geschlachtet und davon noch blutige Hände hatte. Der Necht kam nun an den Lehrling heran und machte Miene, nach seinem, des Lehrlings, Gesicht fassen zu wollen. Der Lehrling erschrickt, doch sich jurist und stürzte vom Dache. — Die „Landeszig.“ schreibt nun, daß der von der Genossenschaft auf Grund der Unfallversicherung erhobene Entschädigungsanspruch nicht abgewiesen werden müssen, „weil der fragliche Unfall nicht durch die Ausübung des Berufes vorlam“. Da dürfte sich die „Landeszig.“ doch wohl im Irrthum befinden. Die Unfallversicherung bezieht sich auf „die Folgen der bei dem Betriebe sich ereignenden Unfälle“. Das ist der Wortlaut des Gesetzes. Ein Dachdecker, der auf dem Dache arbeitet, befindet sich gewiß in Ausübung seines Berufes, und zwar eines Berufes, in welchem der geringste Zufall die größte Gefahr herbeiführen kann. Was in diesem Falle durch einen ganz freien Scherz herbeigeführt wurde, kann ebenso in Folge eines Scherzes oder irgend eines sonstigen Vorkommnisses geschehen, das bei jedem anderen Berufe ohne alle Folgen bliebe. Etwas anders ist es, ob nicht die Berufsgenossenschaft den Veranlasser des Unfalls haftbar machen kann; zunächst aber hat sie selbst für die Folgen des Unfalls gegenüber dem Beschädigten einzustehen. Sollte die Baugewerksvereinsgenossenschaft so entscheiden, wie die „Landeszig.“ voraussetzt, so wird hoffentlich die Sache weiter bis zum Reichs-Versicherungsamt verfolgt werden.

Ueber die Lohnverhältnisse im Königreich Sachsen läßt sich die „Voss. Zig.“ folgendes mittheilen: Vor Kurzem theilten wir mit, daß es in Sachsen Arbeiterkategorien gäbe, bei denen man den Lohn nicht mehr kürzen könne, ohne die Arbeiter unfähig zur Leistung zu machen. Dabei wurde auf die Arbeiter in den Eisen- und Stahlwerken hingewiesen. Wir sind nun in der Lage, über die Lohnverhältnisse in denselben einige nähere Angaben zu machen. Beschäftigt sind dort 2523 Arbeiter, darunter 83 sogenannte Hohlmacher, 1421 Ausschläger und Hader, 741 Rümer und 110 Rümerfrauen. Die Hohlmacher erzielten 3 Mk. täglichen Lohn, die Ausschläger und Hader 2 Mk. 30 Pf.; die Rümer 1 Mk. 60 Pf. und die Rümerfrauen 1 Mk. 20 Pf. Bedenkt man nun, daß die Arbeit in den Eisenwerken eine ungemein schwere und an der Arbeitskraft zehrende ist, bedenkt man ferner die Regenzeit, den Winter, also überhaupt die Feiertage, so ist der gezahlte Lohn ein so überaus niedriger, daß man kaum glaubt, die Leute könnten am Leben, geschweige der harten Arbeit erhalten bleiben. Weichen wir nämlich die zahlreichste Klasse der genannten Arbeiter, die Hader und Ausschläger, mit einem Tageslohn von 2 Mk. 30 Pf. heraus, so fällt sich bei diesen der durchschnittliche Jahreslohn folgendermaßen: 65 Sonntage und Feiertage, 25 Regenzeit und 50 Winterzeit sind abzulehnen; bleiben 225 Arbeitstage; macht jährlich bei 2 Mk. 30 Pf. Tageslohn eine Summe von 517 Mk. 10 Pf. Davon kann dann der Arbeiter eine tägliche Ausgabe leisten von ungefähr 1 Mk. 80 Pf. — Hieron sind Steuern, eventuell Schulgeld, Miethe, Kleidung, Wäsche, Schuhe und all die kleinen Bedürfnisse anzuschaffen. Was bleibt dann aber, selbst bei einem ledigen Arbeiter, für Speisen und Getränke übrig? Geschweige denn bei einem verheiratheten! Und wenn dann auch die Frau, die Kinder etwas verdienen — wo bleibt die Erziehung, die Ordnung, das von den Arbeitern so vielfach verlangte stilles Emporstreben? Und wo haben hier nur die besten Arbeiter in den Eisenwerken angefaßt — wie mag es erst bei den Rümer ausfallen, welche 70 Pf. an jedem Arbeitstage weniger verdienen als die Hader und Ausschläger? Wohllich ein trostloses Bild, welches wir da ausmalen müssen!

Vermehrung der Schutzrichtungen und der Fabrikinspektoren. Von der Mehrzahl der Fabrikanten in Oesterreich, aus von deren Vertretern im Landtage ist immer die Nothwendigkeit der Anstellung eines besonderen Fabrikinspektors bestritten worden, da bei dem gegenwärtigen Zustande genügende Sicherheit für Gesundheit und Leben der Fabrikarbeiter geboten sei. Diese Behauptung wird in sehr charakteristischer Weise durch die Thatsache illustriert, daß eine große

Anzahl der Fabrikanten nach dem am 10. Juli erfolgten tragischen Tode des Kommerzienraths Robert Feiler, welcher in seiner eigenen Fabrik, trotz der Schutzwehr, von einem Schwungrad ergriffen und zerstückelt wurde, sich in Unfallversicherungen in Beträgen zu meist 50 000 Mark versichert haben. Daraus geht doch hervor, daß die Fabrikanten eine Wiederholung derartiger Unglücksfälle fürchten und ihren Familien eine Entschädigung sichern wollen. Nun kommen aber die Arbeiter doch viel mehr in Berührung mit den Maschinen, als die Fabrikbesitzer selbst. Um wie viel mehr ist es deshalb notwendig, daß zur Sicherung des Lebens und der Gesundheit der Arbeiter das Fabrikinspektorat möglichst ausgebildet wird.

Eine große Zunahme der Auswanderung wird aus Schwelmer gemeldet. Der „Voss. Zig.“ schreibt man von dort: In den allabendlich über hier nach Bremen fahrenden Zügen sind fast täglich 6 bis 8 Waggons 3. und 4. Klasse mit Auswanderern eingestallt. Die Behauptung, daß schon mindestens 30 000 Personen bis jetzt in diesem Jahre über hier befördert sind, dürfte nicht zu hoch gegriffen sein. — Es geht den Leuten zu wohl, werden die Anhänger des Fürsten Bismarck sagen.

Kaufleute und Schreiber. Nach einer Mittheilung über den Stand der Arbeiterkolonie zu Wunscha in Salsleben werden 3-hundert dort verweilenden Arbeitern und Handwerkern nach ihrer Entlassung günstige Arbeitsstellen nachgewiesen. Nur bei Kaufleuten und Schreibern ist dies unwirksam, so heißt es in dem Bericht, „trotzdem der Hausvater, welcher zu jeder Auskunftszeit bereit ist, in allen Fällen nur solche Kolonisten empfängt, welche bei guter Führung sich auch für die betreffenden Stellungen wirklich eignen.“ — Das heißt doch den Mund etwas überfüllt nehmen. Jedemfalls schwächt eine solche Befriedigung das Vertrauen zu der Urtheilskraft des Herrn Hausvaters bedeutend ab. Der Mann will also, und zwar nach der Behauptung des Vorstandes der Kolonie, beurtheilen können, wer ein guter Kaufmann, ein guter Schreiber, ein guter Schneider, ein guter Dachdecker, ein guter Zimmermann u. s. m. ist! Da auch nachweislich viele Studenten in diesen Arbeiterkolonien sich befinden, so dürfte dieser allverfängliche Hausvater auch in der Lage sein, darüber zu urtheilen, wer von diesen seinen Lehrlingen das Zeug in sich hat zu einem tüchtigen Arzt, einem tüchtigen Staatsanwalt oder auch zu einem Professor. Man sieht, welche Schlüsse sich aus solch übermäßiger Prahlerei ziehen lassen.

Streik. Schwelm, 14. Sept. In der Holzschraubenfabrik von Falkenath u. Klein hatten die dort beschäftigten Arbeiterinnen wegen Lohnabzügen die Arbeit eingestellt. Durch Nachgiebigkeit der Unternehmer wurde die Sache bald geregelt.

## Kleine Mittheilungen.

Kaasen, 13. September. Der Holzdrechler Krähwinkel ist wegen angeblicher Verbreitung sozialdemokratischer Schriften schon seit Anfang April d. J. in Untersuchungshaft, ohne daß man bis jetzt weiß, wann es zu einer öffentlichen Verhandlung kommt.

Ehrenbreitstein, 9. Sept. (Revolutionsfall eines Mädchens.) Gestern Abend nach 7 Uhr kam ein etwa 20 Jahre altes Mädchen aus Koblenz hierher in die Wohnung eines Unteroffiziers und feuerte nach kurzem Wortwechsel einen Schuß auf denselben ab, der ihn am Kopfe traf. Nachdem der Betroffene in die Küche des Hausheern nach Hilfe gerufen war, hörte man in seiner Wohnung noch zwei Schüsse fallen, welche das Mädchen gegen sich selbst abgefeuert hatte. Eine Viertelstunde später war sie todt. Der Unteroffizier ist nicht lebensgefährlich getroffen und nach Feststellung des Thatschandes durch die Behörde erfolgte seine Aufnahme in das Militär-lazareth. Ursache des Vorganges soll ein Abjagebrief gewesen sein, den der Unteroffizier dem Mädchen geschrieben hatte.

Wien, 14. September. Religiöser Wahnsinn hat vor einigen Tagen den Bauer Peter Deluisa in Biko bei Wörgl zum Mörder gemacht. Er arbeitete im Garten der Heleute Delmeister. Während die Frau mit der Bereitung des Mittagmahls in der Küche beschäftigt war, arbeitete Herr Delmeister mit Deluisa im Garten. Der letztere erkannte sich plötzlich von seiner Arbeit, begab sich in die Küche, nahm dort ein Messer und schlug Frau Delmeister nieder, so daß diese sofort todt war. Dann ging der Wahnsinnige in den Garten zurück und tödtete Herrn Delmeister mit einigen Hieben. Dies geschah ohne daß Jemand anwesend wäre oder irgend Jemand den Mord bemerkt hätte. Deluisa ging dann zum Barrer des Ortes und sagte diesem, er habe zwei Personen erschlagen, die Barrer solle gleich hingehen und denselben die letzte Delung vertragen. Der Priester wollte den Worten des Wahnsinnigen nicht glauben, und da es gerade Mittag schlug, sagte er ihm, er solle essen gehen. Der Wahnsinnige ging nun zu einem bekannten Schneider, wo er ein Buch zu lesen begann. Blühlich läutete die Todtenglocke. Der Schneider fragte den Wahnsinnigen, ob ein gewisser Pimpfina gefordert sei. „Nein“, antwortete der Wahnsinnige, „es ist ein Anderer zu tödteln.“ Auf die Aufforderung zu beten, ließ er sich von. Das Läuten der Todtenglocke galt dem erkrankten Ehepaare. In Biko war die Aufregung sehr groß; Genarmee ging, unterstützt von den mit Weagabeln bewaffneten Bauern, daran, den Mörder zu verhaften. Dies konnte erst am folgenden Tage geschehen, denn Deluisa hatte sich geflüchtet; er wurde dem Bezirksgericht in Gerolamo eingeleitet.

Paris, 13. September. Heute Nacht erfolgte eine Explosion in den Docks von Marville. Eine Dynamitpatrone, die unter das 12 Centimeter dicke Hauptthor gelegt worden war, riß die untere Füllung heraus, erschütterte den Eisenpfiler und krümmte das Eisenwerk. Die Staatsanwaltschaft begab sich gleich an Ort und Stelle. Als Beweggrund dieses Verbrechens vermuthet man Rache. Wäre das Gebäude nicht so fest gewesen, so würde es sehr stark gestürzt haben; denn die Ladung muß eine bedeutende gewesen sein, um den Stein der Hauptflüge zu zerbrechen.

London, 7. September. Ueber den Wollenbruch, der am Sonnabend über Swansea herabbrach und einen Theil der Stadt, das am Fuße des Liberty Hill liegende Quartier zerstörte, liegen heute in der „Voss. Zig.“ vollständige Nachrichten vor. Das Regenwasser strömte an verschiedenen Stellen des abwärts abhangenden Hümmel und riß das Gerüst und Felsenstücke im Gewicht von 8000 Tonnen mit sich die Tiefe. Das Erdreich wurde von der Gewalt des Regens in die untenstehenden Häuser getrieben und wieder hinuntergewaschen. Zwei Kinder wurden dergestalt aus einem Raum gewaschen und von dem Erdstrom abwärts gewirbelt. Ein Mann suchte sie zu retten, wurde aber von dem Strom einige hundert Fuß weiter gerissen und rettete sein Leben dadurch, daß er sich an einem Lampenposten anklammerte. Die zwei Kinder fanden in ihrem Falle durch einen Felsen, der im Wege stand, aufgehoben und ebenfalls gerettet. Eine Fischerfrau, die an der Hinterthür stand, wurde von der Schutt-Lawine ergriffen, durch den Korridor in die Vorderstube gestoßen und dort in einer Ecke eingeklemmt. Als der Wasserstrom sein Fortschreiten weit vollbracht hatte, fanden die Leute, welche durch Schreien herbeigelaufen wurden, die Frau aufrecht in der Ecke des Zimmers, bis zum Hals mit Schutt und Erdschutt bedeckt, daß es einer halbständigen Arbeit mit Schaufeln und Werten bedurfte, um sie aus ihrer unglücklichen Lage zu befreien. Ganz 50 Häuser wurden auf ähnliche Weise vermauert, und das Erdgeschloß mit Schutt und Felsen bis zur Decke gefüllt. Die Bewohner, meist arme Leute, sind um ihr Alles gekommen.







ungefähren Auflage von 12000 Exemplaren. Auch eine Monatschrift „Die neue Zeit“ ist in Stuttgart erschienen worden. Sie wird von einem der jüngeren Marxisten Karl Kautsky redigiert. Das „Recht auf Arbeit“, die gemäßigtere Richtung vertretend, hat Bierck zum Begründer und Leiter. Zum Beginn dieses Jahres geschah auch der Versuch, für die deutschen Arbeiterinnen ein sozialistisches Organ zu schaffen. Die von Frau O. Guillaume Schack, der eifrigen Vertheidigerin der Frauenrechte, in Offenbach a. M. herausgegebene „Die Staatsbürgerin“ wurde aber nach kaum halbjähriger Existenz auf Grund des Sozialistengesetzes verboten. Was Frankreich betrifft, das mehr als andere Länder von Pariser Arbeitervereinen befallen ist, so muß der täglich erscheinende Pariser „Le Cit du Peuple“ seines enormen Einflusses auf die Arbeitervereine wegen in erster Reihe genannt werden. Das Blatt, von Jules Vallès begründet, vertritt zum Theil die marxistische Richtung. Das offizielle französische Parteiorgan ist das Wochenblatt „Le Socialiste“ und steht im zweiten Jahrgang. Hauptredaktionsmitglieder sind Paul Lafargue, der Verfasser des „Rechts auf Faulheit“ und Schwiegerohn von Marx und J. Guéroux, ebenfalls Marxist. Sodann ist noch die Monatschrift „Revue socialiste“ zu nennen. Ihr Standpunkt ist ebenfalls der rein sozialdemokratische. Die ersten französischen sozialdemokratischen Parteiblätter waren die von dem verstorbenen Deutschen Höpfer begründeten „Egalité“ und die „Socralisation“. Beide Zeitungen gingen aber bald wieder ein. Die deutschen Sozialdemokraten in Paris, die sich in zwei Vereinen zusammenfinden, erkennen den Pariser „Socialdemokrat“ als ihr Organ an. In England stehen sich zwei Richtungen in der Sozialdemokratie gegenüber, die eine von Hyndman, die andere von Morris repräsentirt. Jener, der zuerst in England die Lehre Karl Marx in einem größeren Maße „The Historical Basis of Socialism“ entwickelt hat, scheut, wenn möglich, selbst vor der „Propaganda der That“ nicht zurück. Für die friedliche Entwicklung der Dinge und jedem schroffen Vorgehen abgeneigt ist Morris. Im Sinne des letzteren wird „Commonwealth“, im Sinne Hyndman's die „Justice“ geleitet. Bismlich festen Fuß hat die Sozialdemokratie auch in den Niederlanden und Belgien gefaßt. Sie vertreten die holländische „Gerechtigkeitsbewegung“ (Wochenchrift) und das Tagesblatt „Vooruit“, das an Wochentagen in einer Auflage von 4000, Sonnabends von 10000 Exemplaren erscheint. Das belgische Organ ist „Le Peuple“. Doch auch in den skandinavischen Ländern für die Sozialdemokratie stark agitiert wird, ist bekannt. Der dänische „Socialdemokrat“ (hüher „Dort Arbejder“) erscheint wöchentlich. Einen starken Umlauf haben ferner die schwedischen und norwegischen Parteiblätter. Außer dem „Socialdemokrat“ erscheint in der Schweiz noch ein zweites ähnliches (?) Journal, der „Gründer“. Rein ausgeprochenes sozialistisches Parteiorgan, beträgt seine Auflage doch 8000. — In Nordamerika wurde vor nicht ganz zwei Jahren der „Socialist“ gegründet. Neben diesem in deutscher Sprache erscheinenden Blatt soll auch eines in englischer Sprache ins Leben gerufen werden. Bereits seit längerer Zeit wird an einem Fonds zu diesem Zwecke gesammelt. Das einflussreichste und verbreitetste deutsch geschriebene Tagesjournal sozialdemokratischer Tendenz ist aber die New Yorker „Volkzeitung“ (Herausgeber der den älteren Berlinern bekannte rühmlichere Wochenblätter Jonas).

Seit einigen Wochen hat die deutsche Reichshauptstadt die Ehre, einen Vordrucker „Sozialisten“, so lautet die Bezeichnung, Namens Dr. Biemann, in ihren Mauern zu bergen. Der wahre Herr, der auf Einladung eines Berliner Sozialisationskomitees, zumeist aus jungen Grafen, älteren Kommissen und strebsamen Hofkammerbeamten bestehend, alljährlich nach hier kommt und Verammlungen abhält, ist es nicht, daß man ihm eine kurze Betrachtung widmet. In mittleren Jahren, kollekt Haars und Bartsturz und modernster Kleidung, verhält er in der gewöhnlichen „Solosprache“ über ein gewisses Vortragegebiet. Sein Spezialgebiet ist die Sittlichkeitsbewegung a la Heilfamee. Enthaltsamkeit, Demuth, Verzicht auf weltliche Freuden und angestrengteste Arbeit, wie inbrünstiges Gebet werden immer und immer wieder als das allein Beglückende empfohlen. Unterstützung und Geld kann Keinem was nützen, auf diese Sentenz ist der „Sozialist“ besonders stolz. Als vor zwei Jahren ein junger Schwärmer im Grunde mit einer inziglichen verstorbenen Gräfin, die namentlich im Berliner Norden sehr bekannt war, für die Oddachlöcher die höchsten leuchtenden großen Räume „christlicher“ Vereine als zeitweilige Wärmestuben etc. in den kalten Winterlagen haben wollte, hatten der fromme Arzt und sein aristokratischer Anhang für ein detastisches sentimentales Beginnen, wie sie sich ausdrückten, nur ein mitleidiges Lächeln. „Um ein noch größeres Wunderwerk heranzuziehen und die Vereinsräume zu erweitern, dazu bieten wir nicht die Hand.“ Ueber dem Eingange eines dieser der sogenannten weltlichen christlichen Heide dienenden Hauses stehen die Worte: „Kommet ihr zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will Euch erquicken.“ Wie trübend das klingt. Nun suche aber einer der Armen, die in dieser Winternacht oddachlöcher die Strogen durchstreifen, jene Stellen auf. Alles weiß den „Bummel“ zurück. Ja, dies ist Caritas. Herr Dr. Biemann soll die Arbeiter und Arbeiterinnen gewinnen. Wir glauben, dieselben verachten für ihren Theil auf einen Verkünder so humaner Ideen. Anstatt über die Sittenerfordernisse unserer Zeit zu weitem, die Jugend als frivol und sittenlos anzusehen, sollte man an die eigene Brust schlagen und Gutes thun.

Mit berechtigtem Stolz darf das Berliner Tischlerhandwerk auf die letzten drei Jahrzehnte zurückblicken. Seit dem Ausgange der fünfziger Jahre, da sich ein tiefer Niedergang dieses Gewerbes fühlbar machte, ist, anfangs sehr langsam, dann nach den glücklichen Kriegen in immer lebhafteren Schritten ein Entwicklungsweg zurückgelegt worden, auf dessen Gleichen nur wenig Geschäfte, die im Wesentlichen auf Handbetrieb beruhen, zurückblicken können. Man muß sich der Tischlerei jener Zeit noch genau erinnern, um ermessen zu können, welches Reiches und welcher Intelligenz es bedurfte, um den Stand von heute zu erreichen. Natürlich gab es auch damals einige Werkstätten in Berlin, in denen bessere Arbeit geleistet wurde, als man gemeinhin unter „Berliner Waare“ verstand. Diese war, ohne Uebertreibung, der Inbegriff des Mittelständigen. Wenn hier und dort ein Reiche mehr als seine Berufsgenossen leistete, so lag der Unterschied doch nur in der größeren Sauberkeit und Haltbarkeit des Fabrikats. Gesamad und Formenplan haben selbst die Rußwerkstätten von damals kaum einmal beibehalten. Es soll hier zunächst die Rede sein von dem heute wichtigsten Zweige dieses Handwerks, von der Möbelfabrikation. Wer einen Blick in die Stumpfenkammern unserer Tischler wirft, der wird erstaunen über die unglaubliche Steifheit und Formlosigkeit auch der herrlichen Möbel, über diesen Mangel an zweckmäßiger Gestalt, über diese kindliche Unbeholfenheit in der Verzierung; er wird es nicht für möglich halten, daß aus eben denselben Werkstätten, welche diese Sophas, diese „Ersvanten“ u. s. w. hergestellt, nach kaum dreißig Jahren Ergänzungen hervorgehen konnten, wie wir sie heute selbst in den Geschäften der Vorstädte schon kennen. Nach einem und demselben Schnitt, ja man möchte sagen, fast genau nach den gleichen Maßen wurde eines dieser hochadeligen Möbelstücke nach dem anderen auf den Markt geschickt. Unter dreißig alten Sophas wird man neunundzwanzig Mal dieselbe Schenkung der Rückenlehne und gemäß ebenso oft die gleiche „geflossene“ Blume als Mittelstück finden. Und diese Schränke mit dem gedachten, spigen „Luppen“ rechts und links, mit den nach geliebten Beisen in der Thür, mit dem aufgestellten Schiffschloß: Puffer von Holzschiff! Stühle hatten ja auch damals vier Beine, einen Sitz und eine Lehne. Aber die Beine standen

nach den vier Himmelsrichtungen gespreizt aufeinander, die Grundfläche war ein plattes Bier- und die Lehne ward dem Sitzenden zu einer Warnung, sie nie zu benutzen. Oben aber stimmte sie in derselben getheilten Schenkung mit der herrlichen Schlüsselrinne des zur Zeit modernen Sophas überein. Ein Rückenständer aus den fünfziger Jahren verdiente mit vollem Recht die Bezeichnung, die der Wiener noch heute auf jeden Scharon anwendet; es konnte nicht anders als ein „Rahmen“ genannt werden. Spiegelrahmen aus einer eisigen, bronzirten Masse, Tische mit riesengroßen ovalen Platten, die sich sehr bald von der Fußsäule lösterten und deshalb jede gute Maßigkeit in Gefahr brachten, „Kommoden“ von höchst unbecommener Bauart (sie fanden wie eine Kiste mitten ins Zimmer hinein und man mußte auf dem Boden kriechen, um den untersten Rahmen aufzuschließen), „Großwasserfüße“, die ein unverschämtes flaches Küchlein bei ihrem Injassen voraussetzen ließen; mit einem Worte, Schaustücke von sovielwerthiger Zweckwidrigkeit, das war das Mobiliar jener Zeit. Selbstverständlich haben das auch unsere Eltern schon empfunden und die Folge davon war, daß sich ein lebhafter Handel mit auswärts gearbeiteten, besseren Möbeln hier entwickelte. Für eigentliche Luxusmöbel war ja Paris und später Wien schon seit langer Zeit Bezugsquelle gewesen. Jetzt aber wurden auch Waaren mittlerer Güte, beispielsweise von Breslau, Hannover u. s. w. in Menge eingeführt. Das mag denn, angesichts der guten Preise, welche für diese gefälligeren und zweckmäßigeren Stücke erzielt wurden, den Anstoß zu einer allmählichen Hebung der heimischen Arbeit gegeben haben. Wie das in der Regel geht, besaßte sich zunächst die Spekulation mit, Berlin neu zu möbliren. Da wurde denn schamlos Floppiges, wenn auch in den Formen schon vorgeschrittenes Gerath gearbeitet. Die Kleiderstränke aus den sechziger Jahren kann man gar nicht mehr zu Vergleichs heranziehen, weil sie längst ausgelebt haben. Wäre das Holz, das man zu ihnen verwendete, nur dünn gewesen, so hätte es die 20 Jahre wohl angehalten; sie sind ja eine kurze Spanne Zeit! Aber es war kernlos und feucht, es bog und zog sich in die Länge und in die Quere, es schrumpfte so zusammen, daß man in manchen dieser „Rahmen“ hineinschauen konnte, ohne ihn zu öffnen. Die auf so feuchtes Unterholz gepoppte papierstarke Journierfläche folgte eine Zeit lang den Windungen des unverlässlichen Holens, dann aber sprang und splitterte sie ab und überall grinst das kraus getrocknete Fichtenholz hervor. Nicht desto weniger oder vielleicht gerade deswegen, hob sich das Gewerbe. Die billige, wenn auch sehr schlechte Waare fand, allein um ihrer höherer Formen willen, reichenden Absatz und die Tischlerwerkstätten füllten sich mit täglich anwachsendem Personal. Es ist schwer zu sagen, aus welchem Umstände heraus sich der nun erfolgende Umschwung vollzog. Vielleicht hat gerade der rasch anschwellende Verbrauch eine große Zahl tüchtiger Kräfte hierher geführt, die sehr bald der Fluchtarbeit überdrüssig wurden; vielleicht auch haben die ersten großen Ausstellungen das ihrige gethan, um die Berliner Tischlerei vor tieferem Verfall zu retten; möglich auch, daß das plötzliche Eintreten einer unverhältnismäßigen Preissteigerung für geringe Holzarten die Leute auf besseres Material hinführte; genug, noch vor dem deutsch-französischen Kriege begann eine Wandlung, die in der kurzen Zeit von etwa fünf Jahren die Berliner Möbelfabrikation durchaus unabhängig machte selbst von der Pariser und Wiener Konkurrenz. Heute gehört der Bezug von fremdländischen Möbeln, soweit es sich nicht etwa um China- und Japan-Waaren handelt, zu den überwindlichen Dingen. Auch die feinsten Arbeiten aus diesem Gebiete werden in Berlin hergestellt, und zwar, was nicht unwichtig ist, in Meisterwerkstätten, nicht etwa in sogenannten Fabriken. In diesen liefert man gemeinhin nur Dupendwaare. Im Verein mit einer bemerkenswerthen Veredelung der Lack- und Politurbehandlung hat sich die Kunst dem Gewerbe dienbar gemacht. Hunderte von jungen Architekten entwerfen heute Möbel; Bildhauer modelliren die Herrathen. Verwickelte Schnitzereien und bronzirte Griffe, matt und blank geschliffene Friescheile und dergl. m. helfen jedem Möbelstück zu einer Gesamtwirkung, die man früher nur von den allerbesten Waaren gekannt hat. Was aber ebenso werthvoll ist: die Zweckmäßigkeit und Gebiegenheit haben unter dem Glanz der Ausstattung nicht gelitten, wie denn auch eine unendliche Mannigfaltigkeit der Gestaltung sich Raum zu schaffen gewußt hat. Allerdings wird der „Renouveau“ durch, allein in den letzten Jahren beginnt sich ein neuer Stil herauszubilden, mit dem das Urtheil sich einverstanden erklären darf. Dabei muß immer von Neuem betont werden, daß, wer heute einen Stuhl entwirft, es für seine Hauptaufgabe hält, dem Sitzenden zu dienen! Nicht nach der Schönheit mehr, sondern nach dem Bedürfnis fragt die Produktion, und da sie dies letztere mit kunstverständigem Fleiß zu denken bemüht ist, hebt sie naturgemäß das Gewerbe.

Auch der letzte der noch bestehenden Arbeiter-Bezirksvereine ist nunmehr polizeilich verboten worden. Im gestrigen „Reichsanzeiger“ findet sich folgende Bekanntmachung auf Grund des Reichsgesetzes vom 21. Oktober 1878: „Auf Grund des § 12 des Reichsgesetzes gegen die gemeingefährlichen Bestrebungen der Sozialdemokratie vom 21. Oktober 1878 wird hierdurch zur öffentlichen Kenntniß gebracht, daß der Bezirksverein der arbeitenden Bevölkerung des Südwesten Berlins nach § 1 Absatz 2 des gedachten Gesetzes durch die unterzeichnete Landes-Polizeibehörde verboten ist. Berlin, den 13. September 1888. Der königliche Polizeipräsident. v. Richthofen.“ Der Arbeiter-Bezirksverein für den Westen, der mit diesem Verein noch allein bestand, hat sich bekanntlich in Vorabnahme seines Schicksals selbst aufgelöst.

Seit vorigem Jahre erscheint eine Sammlung der Entscheidungen des Ehrengerichtshofes für deutsche Rechtsanwälte. Aus diesen Entscheidungen heißt die „Schief. Itz.“ mit, daß seit der Ehrengerichtshof für strafbar erklärt hat: „Vertretung wucherischer Ansprüche in Preußen, Werbung um Prozeß durch Anknüpfung von Verbindungen mit Winkelkonsulenten; Zahlung von Lantemen an Bureauvorsteher; habgierige Ausnutzung der Parteiaufträge (ein Amtsgerichtsanwalt hatte in dreihundert Fällen Forderungen über dreihundert Mark ohne Auftrag in getheilten Summen aufgestellt, um seine Prozeß und seine Gebühren-Einnahme zu vergrößern, und um das Publikum an diesen Verfahren zu gewöhnen); Unterfütterung frauduloser Schuldner; eigenmächtiger Eingriff in die Rechte der Gläubiger durch Erwerb der Vermögensmasse des Schuldners; Erhebung von Eigenthumsklagen für Andere auf Grund eines Vertrages, dessen Scheinart dem Anwalt bekannt ist; leichtsinniges Schuldenmachen; Hinterziehung des Offenbarungseides in eigenen Angelegenheiten; Herausforderung eines Richters wegen Amtshandlungen; Nachlässigkeit bei Einleitung von Partei-Aufträgen und Armenschaften; verlegende Kritik der Berufsbildung eines Berufsgenossen in öffentlicher Berathung u. s. w. Von besonderem Interesse ist die Stellung des Ehrengerichtshofes zum § 5 Nr. 4 der Rechtsanwaltsordnung, nach welchem die Zulassung zur Rechtsanwaltschaft zu verlagern ist, wenn der Antragsteller ein Amt bekleidet oder eine Beschäftigung betreibt, welche nach dem Gesetze oder nach dem Gutachten des Vorstandes der Rechtsanwaltschaft nicht vereinbar ist. Das Ehrengericht hatte die Verlegung der Zulassung zur Rechtsanwaltschaft gebilligt, weil Antragsteller in dem einen Falle zum Vorstände einer Aktiengesellschaft gehörte, in dem anderen die Stellung eines Prokuristen in einem Handelsgewerbe bekleidete, in dem dritten sich an der Gründung von Aktiengesellschaften betheiligt hatte. In allen drei Fällen erklärte der Ehrengerichtshof die angegebenen Thatsachen prinzipiell nicht für unvereinbar mit dem Berufe und der

Würde des Anwaltsberufes. Bei der Procura kommt es vielmehr auf Art und Umfang des Handelsgeschäftes und der dem Prokuristen auferlegten Verpflichtungen an, und was die Theilnahme an der Gründung von Aktiengesellschaften betrifft, so könne dieselbe keineswegs schon deshalb, weil dadurch die Erlangung eines bedeutenden Gewinnes erstrebt wird, für geeignet erachtet werden, die Achtung zu beeinträchtigen, welche der Beruf eines Anwaltes zu Voraussetzung hat, da dieser Gewinn den Entgelt für die mit der Gründung verbundenen Arbeiten und oft sehr erhebliche Risiken bedeute. Dagegen sei es unvereinbar mit der Würde der Rechtsanwaltschaft, wenn die Gründer das Unternehmen nicht zum Zweck einer solchen Kapitalanlage, sondern in der Absicht, eine vorübergehende Spekulation zu machen und durch Agiotage zu verdienen, ins Leben gerufen haben.“

Mit welcher Intensität der plötzliche Umschwung in der Witterung erfolgt ist, beweist die uns gemeldete Thatsache, daß gestern und heute Morgen die Felder und Wiesen in der Umgebung Berlins mit ziemlich starkem Reif bezogen waren. Im Berliner Volkstheater treten mit dem 1. Oktober dieses Jahres auf Anordnung der kaiserlichen Ober-Postdirektion einige recht anerkennenswerthe Änderungen ein. Von den Berliner Postämtern gehört etwa die Hälfte in die dritte Klasse, d. h. durch sie gelangen nur Briefe und Geldsendungen zur Annahme. Diese Postämter werden nun vom 1. Oktober dieses Jahres ab auch zur Annahme von Kohrpostsendungen und Telegrammen ermächtigt sein, und da sie genügenden Personal zur pünktlichen Bestimmung dieser Sendungen nicht besitzen, so werden diese Postämter mit dem nächstgelegenen Postamt erster Klasse durch einen sogenannten Bekannapparat in Verbindung gebracht werden, durch welchen dem letzteren Amt die Abholung der eingegangenen Kohrpostsendungen und Telegramme angezeigt wird.

Gang unter sich wollten sie eine Herrenpartie nach den Döbberer Rieselfeldern machen, die Mitglieder des „Fachsvereins sämtlicher im Drechslergewerbe beschäftigten Arbeiter Berlins“, als sie am Sonntag, den 12. d. M., Vormittags, ca. 60 Mann stark, in der Nähe des Bahnhofs antraten. 11 Teilnehmer traten bereits um 7 1/2 Uhr ab, während das Gros, ungefähr 50 Personen, um 8 Uhr 50 Minuten folgte. Diese wurden von 8 Herren begleitet, die zwar nicht als Mitglieder des Vereins, aber leicht als Beamte in Zivil zu erkennen waren. In Lichtersfelde wurde gestrichelt und dann ging theils im Marschschritt, theils im Trab auf Döbber zu. Unterwegs gesellten sich dann noch vier Gendarmen zu der Gesellschaft, drei zu Pferd und einer zu Fuß, so daß also die Teilnehmer der Partie gegen jeden Ueberfall oder sonstigen Unfall hinreichend geschützt waren. Jedoch sei es nun, daß einzelne Kollegen dies nicht einsehen wollten, oder war sonst etwas Schuld daran, kurz und gut, als die Kolonne in den Gutshof Döbber einmarschierte, bestand sie nur noch aus 32 Mann, die andern hatten sich, wie der Berliner sagt: mit Eleganz gedrückt. Es stüllte sich später heraus, daß dieselben mit dem vorausgegangenen Trupp, welcher sich Scherzes halber in einen Hinterhalt gelegt hatte, zusammengetroffen waren und hatte die ganze Gesellschaft es dann vorgezogen, in aller Stille nach Lichtersfelde zurückzukehren, wo sie sich ungerührt amüsirten. Kurz vor Döbber befindet sich ein kleiner Wald, den die Erbsigen als willkommenen Ruhepunkt betrachteten; anfangs wurde auch nichts dagegen eingewendet, als jedoch das schöne Lied: „Und so woll'n wir noch ein Lächeln“ von einigen angestimmt wurde, hieß es: Raas aus dem Wald, dort hinten steht eine Tafel, hier kostet's fünf Mark u. s. w. Nun ging es weiter. Nachdem einer der Gendarmen die Ankunft gemeldet hatte, übernahmen die Herren Guts- und Rieselbeamten die Führung. Ueber die Sache selbst zu schreiben, ist hier wohl nicht der Ort, und so begnügen wir uns mittheilen, daß sämtliche Teilnehmer über die durchaus klaren und sachlichen Erklärungen der betreffenden Herren sehr erfreut waren und nach einer wohl zweifelhafte Wanderung sich mit herzlichem Dank verabschiedeten, um natürlich immer mit Befolgigkeit, die durchlöchernde Station Großdöbber zu erreichen. Im Gutshof restaurirt man sich schnell und dann ging's zum Bahnhof. Auf dem Wege dorthin kam noch ein Gendarm dazu, so daß jetzt 13 Beamte zum Schutz der 32 Berliner Arbeiter bereit waren. Die reisenden Beamten blieben natürlich auf Bahnhofs Großdöbber zurück und trafen die übrigen Theilhaber um 4 Uhr Nachmittag wieder in Lichtersfelde ein. In dem als Treffpunkt für Nachzügler bestimmten Lokal bestanden sich nur 2 Vereinsmitglieder, die jedoch von dem Verbleib der anderen Abtheilung, welche durch Nachzügler auf 87 Mann angewachsen war, genau unterrichtet waren. Dieselben wollten am Abend 7 1/2 Uhr in einem genau bezeichneten Lokal von Lichtersfelde sein. Jetzt begann der gemütliche Theil der Partie. Regelschießen, Kartenspiel etc. wechselten ab mit heiterem Gespräch. Einzelne Teilnehmer machten Streifzüge in andere Lokale, wobei auch die Begleitung nicht fehlte. Abends 6 Uhr Abende dann Alles nach dem in der Nähe des Bahnhofs belegenen Hennings'sche Lokal über, hier verließen sogleich die Beamten die Gesellschaft und das ging folgendermaßen zu: Fünf Teilnehmer des Ausfluges folgten aus bestimmten Gründen 6 Uhr 54 Min. nach Berlin; bei vor Abgang des Zuges begaben sich dieselben zum Bahnhof, von einigen Freunden begleitet, während sich die übrige Gesellschaft schon zum größten Theil nach dem als Treffpunkt für den Abend festgesetzten Lokal begaben hatte. Die fünf Männer nun schnell in den bereitstehenden Zug, die Beamten in Zivil in Eile hinterher und abieu, da ging's hin. Jetzt wird's gemüthlich, hieß es, und so war es auch. Stundenlang lösten noch frohe Weisen und scherzhafte Reden von Tisch zu Tisch und als die ganze jetzt 64 Personen zählende Gesellschaft Abends 11 Uhr in Berlin anlangte, hörte man von allen Seiten die Worte: „So wie heut Abend haben wir lang nicht gelacht.“

Hausnachungen. Gestern wurde bei dem Schneidermeister Herrn Pfeiffer, Köhlengraben 3 wohnhaft, eine polizeiliche Hausdurchsuchung abgehalten. Es wurden die Revision an dem Reichstag, betreffend die Aufhebung aller Beschränkungen der Koalitionsfreiheit, sowie drei Sammelbogen von Unterschriften beschlagnahmt. Dasselbe war bei Herrn Speider der Fall, nur wurde hier eine ungleich größere Anzahl von Sammelbogen mit Beschlag belegt.

Postkarten mit Blindenschrift. Das kaiserliche Reichspostamt macht bekannt, daß Postkarten, welche schriftliche Mittheilungen in den für den Gebrauch der Blinden bestimmten erhabenen Schriftzeichen (Reilschrift) enthalten, nach Maßgabe der bestehenden Vorschriften zur Postbeförderung zugelassen sind. Es muß jedoch in Anspruch genommen werden, daß die Aufschrift bei solchen Postkarten vom Absender in gebührender Schriftzeichen und in recht deutlicher Weise angegeben ist.

Dienstjubiläum. Am heutigen Tage feiert der Dienstmann August Ucker, Nr. 653, sein fünfundsiebzigjähriges Dienstjubiläum. Derselbe trat am 17. September 1861 bei der Berliner Dienstmännerschaft ein und hat während der ganzen Zeit nie einen Korstift weder mit der Polizei noch mit dem Publikum gehabt.

Erbsen- und Kartoffelpflanz in Berlin vor hundert Jahren. Das kürzlich als 13. Band der Gedenkbüchleinreihe erschienene Werk: „Berlin im Jahre 1788“, welches eine Reihe von Zeitgenossen geleiteter Schauderungen über das Leben und Treiben in der preussischen Hauptstadt vor hundert Jahren enthält, bringt in dem Abschnitt „Öffentliche Veranstaltungen“ die Beschreibung verschiedener allgemein beliebter Belustigungen, von denen die beiden folgenden für die Genügsamkeit der Welt charakteristisch sind. In dem „Neuesten Gemälde von Berlin nach Weicler 1793“ heißt es: „Ein ganz eigenes Fest der



Berliner in den Wintermonaten ist das Erbsen- und Kartoffel-  
pflanz — jenseit in dem Invalidenhause, dieses in dem so-  
genannten dunklen Keller vor dem Hallschen Thore. Dort  
finden sich alle Donnerstage 10 Räder, Räder, Subalternbeamte  
u. s. w., hier aber größtentheils Gäste aus dem Bürgerstande  
ein. Zur bestimmten Zeit läuft alles mit unverkennbarem  
Drillenger nach beiden Orten. Mit einer wahren Wuth wer-  
den Berge von Erbsen, Kartoffeln und Pflanzfleisch gekümt:  
wer sollte glauben, daß ein so heftiger Kampf unter dem Dache  
der Invaliden vorüber? Für fünf Groschen ist sich hier  
mancher auf acht Tage satt, nach deren Verlauf das Fest von  
neuem beginnt. In dem dunklen Keller kommt man noch  
wohlfeiler weg, weil hier nur Butter und Kartoffeln aufget-  
ischt werden. In der Abenddämmerung ging ich einmal in  
die Stadt, und begegnete unzähligen Leuten, die eilig und  
erschrocken den Weg nach dem dunklen Keller verfolgten. Noch  
unbekannt mit der Sache, erkundigte ich mich bei einem Vor-  
übergehenden, wohin denn die vielen Leute gingen. „Was?“  
— erwiderte er mit der größten Verwunderung — „Sie wissen  
nichts von dem wöchentlichen Kartoffelpflanz am Fuße des  
Tempelhofer Berges im dunklen Keller? Kommen Sie mit;  
da finden Sie die besten Kartoffeln von der Welt und wohl-  
feil, erstaunlich wohlfeil!“ Das sagte er mit so bedeutender  
Wiene, als würde ich das Glück meines Lebens verschätzen,  
wenn ich nicht mitginge.“

Wegen Fälschung von Sparfassenbüchern wurde, wie  
wir vor einigen Wochen berichteten, der bekannte Buchhändler  
G. verhaftet. Es hat sich nun herausgestellt, daß G. derartige  
Fälschungen auch im Interesse von anderen Personen, die sich  
in Geldverlegenheiten befinden, vorgenommen hat, indem er  
dieselben veranlaßte, sich Sparfassenbücher gegen Einzahlung  
geringer Beiträge ausstellen zu lassen. Die Bücher wurden  
demnach, nachdem ihnen durch Fälschung der Summe, über  
welche sie lauteten, ein höherer Werth gegeben worden war,  
als Sicherheit für entnommene Darlehne verpfändet.

In die Wohnung eines hiesigen Oberlehrers kam  
vor mehreren Wochen ein älterer Herr, welcher sich als ein in  
Strahburg i. S. entlassener Oberlehrer vorstellte, und unter  
dem weiteren Vorgeben, daß er erst kürzlich von einer Krank-  
heit wiederhergestellt sei und durch Protektionen im Ministerium  
bold wieder eine Anstellung zu erlangen hoffe, um eine Geld-  
unterstützung bat. Da die Angaben des Unbekannten bei dem  
betreffenden Oberlehrer sofort Verdacht erregten, so wurde der  
Bittsteller abgewiesen. Nach erfolgter Anzeige bei der Kriminal-  
polizei gelang es, den Schwindler in der Person des schon  
vielfach wegen Betruges, Diebstahls u. dergleichen früheren  
Stadtgerichtsdiakons C. zu ermitteln und in Haft zu nehmen.  
Wahrscheinlich hat derselbe mit diesem Erfolge denselben  
Schwindel bei andern Lehrern zur Ausführung gebracht.

In der Mittwe R. in der Hedemannstraße kamen am  
Nachmittage des 9. September zwei derselben unbekannte  
Männer im Alter von 18 oder 19 Jahren, welche ein Zimmer  
mieten wollten und erklärten, daß sie Studenten seien und  
fordern mit der Anhalter Bahn von München angekommen seien,  
um hier ihr Examen zu machen. Nachdem bezüglich der  
Miethe, des Frühstückes u. s. w. eine Vereinbarung getroffen  
worden war, verlangte einer der Unbekannten Wodka, welcher  
von der R. aus der Küche herbeigeholt wurde. Hier-  
auf erstarrten sich die beiden neuen Mieter mit der Will-  
kür, daß sie ihr Gepäck von dem Anhalter Bahnhof abholen  
wollten, legten aber nicht wieder zurück. Als die R. kurz  
darauf in einer hiesigen Zeitung die zur Warnung für Hin-  
terwärtler gegebene Notiz über die von angeblichen Stu-  
denten ausgeführten Schlafstübchenräubereien las, rief der Ver-  
dacht in ihr auf, daß auch sie das Opfer dieser gewerbmäßigen  
Spitzbuben geworden sei. Bei einer Revision des in dem vor-  
erwähnten Zimmer stehenden unverschlossenen Kleiderschranks  
ergab sich denn auch, daß ein schwarzer Sammetpaletot und  
ein schwarzes Kammergarnjaquet, im Gesamtwerte von 114  
Mark, fehlten. Von den Dieben, welche beide schlante Gestalt,  
längliche Gesichtsbildung und blaue Gesichtsfarbe haben, war  
der eine mit einem schwarzen, der andere mit einem dunkel-  
grauen Jaquetanzug bekleidet.

Vorgestern hat eine Schauspielerin einen Selbstmord  
ausgeführt, eine andere ihn versucht. Beide gehörten  
nicht wie Frau Seddy zu den allgemein bekannten Erscheinun-  
gen unserer Bühne; ihre That ist aber merkwürdig als ein  
neuer Beitrag zu der Lehre von der ansteckenden Wirkung auf-  
fallender Selbsterlöser. Unser Berichterstatter schreibt: Ein  
Fräulein Auguste B., die allerdings erst auf der ersten Stufe  
ihrer schauspielerischen Laufbahn stand, jagte sich gestern Abend  
in einem Laden des Hauses Röhrenstraße 51 eine Revolver-  
kugel in die rechte Schläfe. Die Selbstmörderin, die sich in  
Folge eines unglücklichen Liebesverhältnisses zu ihrer That  
entschlossen haben soll, wurde sofort nach der Charité geschafft,  
wo sie kurz vor 9 Uhr, ohne noch einmal vernehmungsähnlich  
zu sein, verstarb. Fast um die gleiche Zeit sprang  
eine andere jugendliche Schauspielerin, Fräulein Helene J.,  
aus dem Hause Burgstraße 18 in die Spree. Da der Wasser-  
stand hier ziemlich niedrig ist, so war es Passanten und einem  
Schwimmer möglich, die Lebensmüde, welche vergeblich nach  
einer tieferen Stelle suchte, wider aus der Trogene zu heben,  
worauf man die nunmehr völlig Erschöpfte mittelst Drochle  
nach der Charité beförderte.

Polizei-Bericht. Am 14. d. Mts. Abends wurde ein  
6 Jahre alter Knabe vor dem Hause Lindowstraße 20 durch  
einen übermächtig schnell fahrenden Bierwagen überfahren. Er  
erlitt außer einigen leichten Verletzungen einen Rippenbruch,  
sodas er nach der Charité gebracht werden mußte. — Am  
15. d. Mts. Nachmittags stürzte der bei den Pflasterungsarbeiten  
in der Landsbergerstraße beschäftigte Arbeiter Kreis in Folge  
Krampanfalls so unglücklich auf das Pflaster, daß ihm sofort  
Blut aus den Ohren floß und er bewußlos liegen blieb. Er  
wurde nach dem Krankenhaus im Friedrichshain gebracht. —  
Um dieselbe Zeit fand in einem Schanklokal in der Mödern-  
straße plötzlich der Kommissar Kreis, anscheinend am Herzschlag.  
Die Leiche wurde nach dem Leichenhause gebracht. — Ge-  
stern am Nachmittage starb in der Bülowstraße eine Näherin,  
wie ärztlich festgestellt worden an Vergiftung, wahrscheinlich  
mittelst Arsenes. — Abends gegen 8 Uhr sprang vor dem  
Hause Burgstraße 18 eine unbekannte, etwa 20 Jahre alte  
Frauensperson in selbstmörderischer Absicht in die Spree, wurde  
aber von einem Manne alsbald noch lebend, jedoch schon be-  
wußtlos, wieder herausgehoben und demnach mittelst Drochle  
nach der Charité gebracht. — Etwas später machte eine Schnei-  
derin in einem Geschäftlokal in der Röhrenstraße den Ver-  
such sich mittelst eines Revolvers zu erschlagen. Sie brachte  
sich mit demselben einen Schuß in die rechte Schläfe bei und  
wurde noch lebend in die Charité gebracht.

## Gerichts-Zeitung.

Einem recht leichtsinnigen Streich ließ sich ein  
junges fünfzehnjähriges Mädchen, Hedwig L., zu Schulden  
kommen. Sie war in einem Wirtshausgeschäft als Laden-  
mädchen thätig und erhielt eines Tages den Auftrag, der Frau  
Professor Seebek einen neuen Hut zu bringen, den jene bestellt  
hatte. Das Mädchen traf Frau Seebek im Ankleidezimmer  
noch mit der Toilette beschäftigt. Der Hut wurde aufgesetzt,  
religend gefunden und die vorgelegte Rechnung entgegengenom-  
men. Die Frau Professor verließ das Zimmer, um das Geld  
zu holen und Hedwig L. blieb einige Minuten allein  
im Zimmer. Auf einem Tischchen lag eine wunder-  
schöne, goldene Damenuhr mit blauer Emaille an  
einer einfachen schwarzen Schnur. So eine

Uhr, klein und elegant, hatte sich die fünfzehnjährige schon  
immer gewünscht. Sie konnte der Versuchung nicht widerstehen  
und nahm den Gegenstand ihrer Wünsche in die Hand. „Wenn  
Du die hättest!“ dachte sie; in diesem Augenblick hörte sie die  
Dienstin kommen. Sie erhob sich rasch von ihrem Sitze und  
ließ die Uhr in ihre Tasche gleiten. Die Bestohlene war sehr  
freundlich zu dem Mädchen und gab ihr außer dem Gelde für  
den Hut noch ein kleines Trinkgeld. Unter Dankesworten ent-  
fernte sich die kleine Diebin. Nach ihrem Weg-  
gange wurde der Verlust der Uhr bemerkt; alles  
wurde durchsucht, sie war verschwunden. Kein Zweifel  
war möglich, das junge Mädchen mußte die Diebin  
sein, denn Frau Seebek erinnerte sich genau, die Uhr  
auf den Toiletentisch gelegt zu haben. Ein Kriminalschuttmann  
wurde mit den weiteren Recherchen betraut. Er begab sich in  
Bülow in das Geschäft, wo Hedwig L. beschäftigt war und ließ  
sie zu einer Pflanzunterredung herankommen. Er sagte ihr auf  
den Kopf zu, daß sie die Uhr gestohlen habe. Die so Ange-  
redete that ganz entrückt und leugnete entschieden, von der  
Uhr etwas zu wissen. Nun drohte der Kriminalschuttmann  
mit sofortiger Verhaftung und einer Hausdurchsuchung in  
der Wohnung der Eltern. Das wirkte. Hedwig L. gestand  
ein, gestohlen zu haben, doch meinte sie, weniger in böser Ab-  
sicht, als vielmehr in der Befürzung über das plötzliche Er-  
scheinen der Frau Professor die Uhr in die Tasche gesteckt zu  
haben. Sie lieferte die Uhr dem Kriminalschuttmann aus.  
Vor das Schöffengericht gestellt, hielt sie mit großer Hart-  
näckigkeit daran fest, keine diebische Absicht bei der Wegnahme  
der Uhr gehabt zu haben. Sie habe gestrichelt, daß, wenn die  
Frau Professor sie mit der Uhr in der Hand anträte, dann  
für eine Diebin gehalten zu werden. Sie habe die  
Absicht gehabt, ihren Vater zu bitten, die Uhr der Be-  
stohlenen wieder zu übersenden, aber immer, wenn sie habe  
sprechen wollen, habe ihr der Muth dazu gefehlt, denn ihr  
Vater sei sehr streng und in Folge seiner Hartnäckigkeit äußere  
mühsam. Diese Behauptung erschien sehr unwahrscheinlich,  
denn die Bestohlene hatte zwei Tage gewartet, bevor sie bei  
der Polizei Anzeige machte und in diesem Zeitraum  
hätte das Mädchen selber die Uhr wieder abliefern  
können. Trotzdem beurtheilte das Schöffengericht die  
That der fünfzehnjährigen sehr milde und erkannte nur  
auf einen Verweis gegen sie. Dieses Urtheil schien der Staats-  
anwaltschaft keine genügende Sühne zu sein und sie legte des-  
halb ihrerseits Berufung ein. So kam die Sache vor der  
höchsten Strafkammer als der Revisionsinstanz nochmals zur  
Verhandlung. Das Mädchen blieb, so eindringlich sie auch  
ermahnt wurde, die Wahrheit reumüthig eingestehen, bei ihrer  
Behauptung. Der Staatsanwalt sah in dem ganzen Verhalten  
der Angeklagten und in ihrem hartnäckigen Leugnen den Be-  
weis einer erheblichen Dreistigkeit und beantragte eine ein-  
wöchentliche Gefängnisstrafe gegen sie. — Der Gerichtshof kam  
nach längerer Beratung zu der Entscheidung in diesem Falle  
einmal Milde walten zu lassen, den Diebstahl als einen Ge-  
legenheitsdiebstahl anzusehen und das Urtheil der ersten Instanz  
zu bestätigen.

† Wirtsgeschichte. Der Schuhmachermeister Hirsch Dr.  
mann Jador Sachs ist nach dem Zeugnis seiner Frau der  
beste Mensch unter der Sonne, wenn er nichts im Kopfe hat;  
ist er aber nicht ganz nüchtern, dann hält es leicht, ihn aufzu-  
schießen und er geräth in eine fannle Wuth. Sachs hat das  
Unglück taubstumm zu sein, aber er hat gelernt, sich seiner Um-  
gebung verständlich zu machen und wenn man sehr langsam  
spricht, kann er die Worte gleichsam von den Lippen des  
Redenden ablesen. An einem Tage im Monat Mai  
dieses Jahres aber wäre es besser für ihn und  
noch viel mehr für seine Frau gewesen, wenn ihm  
jede Möglichkeit gefehlt hätte, die menschliche Sprache  
zu verstehen. Er befand sich bei Verwandten, die aus irgend  
welchem Grunde seiner Frau sehr feindselig gesinnt sind. Man  
hatte ihm nämlich eingeschänkt und ihn so allmählich in die  
nötige Stimmung versetzt. Dann sprach man so langsam,  
daß ihm kein Wort verloren gehen konnte: Du bist doch ein  
schöner, kräftiger Mann und hast so eine alte, häßliche Frau.  
— Diese Worte blieben haften und als er ange-  
trunken nach Hause zurückkehrte, genigte eine gering-  
fügige Ursache, ihn zu Gewaltthatigkeiten zu reizen. Er  
handelte sich um einen Schlüssel, der verloren gegangen  
war. Seine Frau suchte ihm die Frage verständlich zu  
machen, ob er wisse, wo der Schlüssel sei. Als Antwort rief  
der Taubstumme ein Wuthgebrüll aus und begann auf seine  
Gattin ein Bombardement mit allem, was ihm in die Hand  
kam; zuerst floß der Schusterstichel an der Frau, die zur Seite  
wich, vorbei und zerstückte die Fensterscheibe. Das Geklirr  
des Glases vermochte sich mit dem Geräusch zerpringenden  
Porzellans; drei Tassen hatte der wüthende Schuhmachermeister  
auf seine Frau geschleudert, glücklicherweise ohne sie zu treffen.  
Auch ein Koffer fiel schablos zu Boden, da kamen die Teller an  
die Reihe. Der erste Wurf ging fehl, aber der zweite traf die Frau  
auf den nackten Brust und zerchnitt das Fleisch, sodas sofort  
das Blut hervorströmte. Jetzt eilt kam der Taubstumme zur  
Bekanntung und er holte einen Heiligenschein, der die Wunde  
verband. Seine Frau aber wollte ihm einen Dankschreiben für  
seine Robheit geben lassen und erhob bei der Staatsanwalt-  
schaft Anzeige. Gestern fand das Sachliche Ehepaar vor der  
92. Abtheilung des hiesigen Schöffengerichts, er als Ange-  
klagter, sie als Jugin. Seine Vernehmung mußte durch eine  
Taubstummenlehrerin bewirkt werden; aus seinen Angaben  
und Geberden ging hervor, daß er große Reue über  
seine That fühle und eine Strafe als gerecht entgegen-  
nehme. Auch seine Frau scheint er inzwischen wieder  
verlobt zu haben, denn wenn sie auch Zeugnis wider ihn ab-  
legte, so hat sie doch eindringlich, ihren Mann nicht zu hart  
zu bestrafen und stellte die bösen Verwandten als die Haupt-  
schuldigen an dem ganzen Unglück da. Der Gerichtshof ging  
auch auf die Bitten der Verletzten ein und erkannte gegen  
Sachs auf eine Geldstrafe von 30 M.

Wegen hochhafter Quälerei einer Katze hatte sich der  
Rentier Dellwitz, Galtstr. 124, vor der 94. Abtheilung  
des hiesigen Schöffengerichts zu verantworten. Am 9. April  
d. J. fiel vor dem Fenster der Wohnung des Angeklagten die  
der im Nachbarhause wohnhaften Wittwe Zimmermann ge-  
hörige Katze auf das Trottoir herab. Die Eigentümerin des-  
selben, und mit ihr die erhobene Anklage, impuniten dem An-  
geklagten, daß er die Katze, die sich häufig auf den vor den  
Fenstern derselben angebrachten Blumenkörben zu schaffen und  
deshalb dem Angeklagten manches Drogenwort entlockt hat, ge-  
waltsam aus dem Fenster seiner Wohnung gestürzt habe. Diese  
Annahme findet in der vom Angeklagten eingebrachten Thatsache,  
daß die unnütze Katze an dem fraglichen  
Tage in sein Wohnzimmer getroffen war, eine beson-  
dere Unterstützung. Ferner wird dem Angeklagten  
zur Last gelegt, daß er einige Tage zuvor derselben  
Katze Pfeffer in die Augen gestreut habe. Der Ange-  
klagte bestreitet seine Thätigkeit nach beiden Richtungen, doch  
besteht eine unparteiische Jugin die letztere Thatsache. Sie  
vermag aber nicht anzugeben, daß der Angeklagte die Katze ge-  
troffen hat, was nur deshalb wahrscheinlich ist, weil dem  
Thier näher nichts gefehlt hat. Bezüglich des Hinausfliegens  
der Katze auf das Trottoir vermag keiner der Augenzeugen zu  
bestimmen, daß dieselbe überhaupt geworfen worden ist, noch daß  
sie den Angeklagten am Fenster gesehen hätten. Der Gerichts-  
hof nahm in dem ersten Falle Vorhandensein von Zobel-  
hof an, erkannte aber mangels ausreichenden Beweises auf  
quäleren, den Angeklagten; in dem letzteren Falle mußte  
dieselbe Urtheil gefällt werden, weil nur der Versuch einer hoch-  
haften Thierquälerei erwiesen sei.

## Vereine und Versammlungen.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der  
Kassierer aller Branchen Berlins und Umgegend hielt am  
Montag, den 13. September, eine Vereinsversammlung ab mit  
folgender Tagesordnung: 1. Innere Vereinsangelegenheiten; 2. Vermischtes und Fragekasten. Der Vorsitzende theilte der  
Versammlung zunächst mit, daß der schon so vielfach verlangte  
Arbeitsnachweis nunmehr am 1. September in dem Lokale des  
Herrn Tempel, Breslauerstr. 27, eröffnet sei; ferner theilte Herr  
Jacob mit, daß bis jetzt schon 17 Arbeitslosen Arbeit nachge-  
wiesen werden konnte und noch 4 Stellen zu vergeben wären,  
was für den Verein sowohl wie für den Arbeitsnachweis ein  
günstiges Zeichen und ein erfreulicher Fortschritt sei. Auch  
bittet der Vorsitzende die Versammelten, darnach zu streben,  
daß jedem in den Werkstätten Unschau haltenden Gesellen die  
Schadlichkeit dieser Anordnung klargestellt und alle Berufsge-  
nossen auf obengenannten Arbeitsnachweis aufmerksam gemacht  
werden. Nach Verlesung des Arbeitsnachweis-Reglements  
wurde dasselbe mit einer kleinen Abänderung ange-  
nommen. Darauf wurde zur Wahl einer aus 8 Mit-  
gliedern bestehenden Arbeitsnachweis-Kommission ge-  
schritten. Es wurden auf 4 Jah: gewählt die Herren:  
H. Müller, Arndt, Weidemann, Schäfer, Rautenhaus,  
Walldorff, Jeschner und Propold. Die Zeit der regelmä-  
ßig stattfindenden Arbeitvermittlung ist an Wochentagen  
Abends von 8½ bis 9½ Uhr, an Sonntagen Vormittags von  
9½ bis 10½ Uhr festgesetzt. — Herr Krumbach macht darauf  
aufmerksam, daß die Innungsmeister einen Arbeitsnachweis bei  
dem früheren Mitgliede, Herrn Eich, errichten wollen und  
bittet die Kollegen, nur nach dem vom Verein errichteten Nach-  
weis zu gehen, alle anderen Nachweise zu ignorieren, den vom  
Verein errichteten Nachweis jedoch in jeder Hinsicht zu unter-  
stützen und zu fördern. Herr Rautenhaus macht darauf auf-  
merksam, daß noch Fragebogen für die Werkstätten, welche noch  
nicht damit versehen, in jeder Versammlung zu haben sind und  
bittet, die ausgegebenen Fragebogen recht bald ausgefüllt  
zurückzugeben. — Auf Antrag des Herrn Müller wurde die  
baldige Abrechnung des Vergütungs-Komitees verlangt. Mit  
einem Hoch auf das fernere Gedeihen des Vereins und des  
Arbeitsnachweises wurde die Versammlung geschlossen.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-  
arbeiter (S. 29 Hamburg) Filiale Berlin 6. Sonntag,  
den 19. d. M., Vormittags 10½ Uhr, Versammlung Garten-  
straße 123 bei Krüger. Die Wohnung des Bevollmächtigten  
C. Schmittau befindet sich vom 1. Oktober d. J. ab Adler-  
straße 53 III. Sprechstunden daselbst Abends von 7½ bis 8½ Uhr.

Verein zur Wahrung der materiellen Interessen der  
Fabrik- und Landarbeiter. Versammlung Sonntag, den  
19. d. M., Vormittags 10½ Uhr, bei Rabitz, Andreasstr. 26.  
Tagesordnung: 1. Vierteljahrsabrechnung. 2. Vortrag des  
Herrn Dr. Stahn über Gesundheitspflege. Diskussion. 3.  
Wahl des zweiten Schriftführers. 4. Verschiedenes. Gäste  
sind willkommen. Die Mitglieder, welche noch mit ihren Bei-  
trägen im Rückstande sind, werden auf § 6 des Vereinsstatuts  
aufmerksam gemacht. Der Kassierer Herr Rosenow nimmt  
Sonntag Vormittags von 9—11 Uhr in seiner Wohnung  
Friedrichstr. 4 Beiträge entgegen, auch werden daselbst neue  
Mitglieder aufgenommen.

Fachverein der Tischler. Sonnabend, den 18. Sep-  
tember, Abends 8½ Uhr, Versammlung in Jordan's Salon,  
Neue Grünstr. 28. Tagesordnung: 1. Diskussion über die  
Verhandlungen des vom 8.—10. August in Berlin abgehaltenen  
deutschen Tischlertages. 2. Fragekasten. — Die Mit-  
glieder, sowie alle Kollegen, welche noch statistische Fragebogen  
in Händen haben, werden ersucht, dieselben schleunigst auszu-  
füllen und bis spätestens 1. Oktober an die Mitglieder der  
Fachkommission zurückzuliefern. Auch können die Voten jeder  
Abend im Arbeitsnachweis des Vereins, Blumenstr. 56, ferner  
jeden Sonnabend Abend auf den Zahlstellen, sowie in jeder  
Vereinsversammlung zurückgegeben werden.

Der Verein zur Wahrung der Interessen der Tischler  
hält Sonnabend, den 18. September, Abends 8½ Uhr, im  
Vereinslokale, Wilschstr. 89, eine öffentliche Mitglieder-  
versammlung ab. Tagesordnung: Innere Vereinsangelegen-  
heiten und Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufge-  
nommen. Gäste haben Zutritt.

Allgemeine Kranken- und Sterbefälle der Metall-  
arbeiter (S. 29 Hamburg) Filiale 5. Versammlung  
Sonnabend, den 18. September, Abends 8½ Uhr, bei Herrn  
Krausemann, Lothringersstr. 81.

In der freiwilligen Gemeinde spricht am nächsten  
Sonntag, Vormittags 10 Uhr, Rosenhalestr. 38, Herr Schäfer  
über: Die Werkzeuge der Seele. Zutritt steht Jedem frei.  
Am Dienstag, den 21. d., Abends 8½ Uhr, findet Komman-  
dantenstr. 77/79 eine beschließende Versammlung der Mit-  
glieder statt, in welcher über eine Personensache verhandelt  
wird.

Reinigung der deutschen Schmiede. Sonnabend,  
den 18. d. M., Abends 8½ Uhr, Versammlung in Grafenwall  
Hinterwall, Kommandantenstraße 77. Tagesordnung: Vortrag  
des Herrn Dr. Stein über Dampfbildung. Einlegen der stati-  
stischen Fragebogen. Verschiedenes.

Rausklub „Westend“ Freitag, Abends 9 Uhr, im  
Hohenzollerngarten, Steglitzerstr. 27.

## Vermischtes.

Charakteristisch für die Sicherheitszustände in Cairo  
und seiner Umgegend ist eine Morbafäre, über welche der  
„Kohypocrite Egyptien“ folgendes berichtet: Ein in Querkel-  
Bedran wohnender syrischer Kaufmann unterliegt, obwohl ver-  
heiratet, mit einer derkichtigten Frauensperson ein Verhältnis  
und blieb oft ganze Nächte bei ihr. Seine Frau machte ihm  
häufig Vorwürfe darüber; eines Tages wurde der eheiche  
Juwel so heftig, daß zwei berittene Polizisten (Sudanesen) auf  
denselben aufmerksam wurden und denselben belauschten. Hier-  
durch aber die Verhältnisse im Hause orientirt, beschloßen die  
beiden, die Frau in einen Hinterhalt zu laden und sie der  
Schmuckstücke, die sie stets an sich trug, zu berauben. Sie  
sandten einen Boten zu der Frau, der ihr ausrichtete, ihr zu  
Bahancacha wohnender Vater sei schwer erkrankt und ließe sie  
bitten, ihn am Abend zu besuchen. Ohne Arg machte sich die  
Frau Abends auf den Weg. Ein Koffer, der ihr begebenete,  
warnte sie, es sei gefährlich allein in der menschenleeren Gegend  
zu gehen; da sie sich aber von ihrem Vorhaben nicht abdingen  
ließ, folgte er ihr heimlich. Als sie zu einem schmalen Wege  
zwischen Getreidefeldern gelangte, sprangen die Polizisten aus  
denselben heraus, thaten ihr Gewalt an und tödteten sie. Den  
Schmuck, den sie ihr raubten, bargen sie in den Hosen, die  
Kleider unter den Sätteln. Der Koffer, der den mörderischen  
Ueberfall mit angesehen hatte, eilte nach Querkel-Bedran  
zurück, da er wußte, daß die Polizisten auf ihrer Tour dorthin  
kommen mußten. Er traf dort den Syrier, der eben nach  
Hause gekommen war, auf der Suche nach seiner Frau und  
ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein; als die beiden sondern  
Wächter der Sicherheit nahen, aberredete er den Kaufmann,  
mit ihm einen Wortwechsel zu beginnen. In Folge dessen er-  
griffen die Polizisten die beiden und führten sie auf das  
Wachbureau; hier war es dem Ruffe ein leichtes, die beiden  
Mörder ihrer vor zwei Stunden begangenen That zu über-  
führen, da man den Raub noch bei ihnen fand. Nach kurzem  
Prozess wurden die beiden gehängt.

Ein Mensch langsam am Feuer geröstet. Eines  
Abends, so erzählt der „Polow. Witol“ aus Cholm in Rus-  
land, legte der Sosstij Nikifim Petrow gegen 9 Uhr heim-  
Unterwegs hatte er ein Feld zu durchschneiden, und da er in  
einer Hütte Licht bemerkte, legte er ein, um sich seine Pfeife



anzuwenden. In der Mitte befanden sich der Bauer Peter Grigorjew, dessen Schmecker und der Liebhaber der letzten, der „Solmann“ des Danaburger Kreises Bellowitz. Die beiden Männer ergreifen den Sottik, der eine an den Beinen, der andere am Kopf und hielten den Unglücklichen unter fortwährendem Umwenden über dem Feuer. Die Bitten Petrow's, ihn doch lieber gleich zu erschlagen, blieben unberücksichtigt. Mit stoischer Ruhe drückten die Unmenschen ihr Opfer über dem Feuer so lange, bis der Unglückliche ohnmächtig wurde. Mit Ausnahme des unteren Theils der Beine, des Kopfes und des rechten Armes, woran die Beine in Menschengestalt ihr Opfer hielten, war der Körper förmlich gebadet. Der Mann verstarb am anderen Morgen. Beide Verbrecher wurden verhaftet.

**Streitende Gendarmen.** Aus Begdan wird dem „Pest. Lloyd“ unter dem 12. d. geschrieben: „Gute Nacht kamen die hier stationierten Gendarmen von einem Patrouillenmarsch nach Hause; auf dem Wege gerieten sie mit einander in Streit, wobei es zu Thätlichkeiten kam. Einer der Gendarmen wurde mit gespaltenem Kopfe aufgefunden; an seinem Aufkommen wird gezwweifelt; ein zweiter wurde erschossen und blieb auf der Stelle todt.

**Eine Neuerung bei Postanweisungen.** Im inneren Verkehr Bayerns wird zur Vermeidung von Fälschungen bei Postanweisungen eine eigenthümliche Neuerung eingeführt. Auf den unteren Rand der Postanweisungen werden nämlich folgende Zahlen aufgedruckt:

04321 0987654321 0987654321  
(feste Zahlen) (striche Zahlen) (geröthlichte Zahlen)  
Durch die erste Gruppe werden die Hunderte, durch die zweite Gruppe die Tausende und durch die dritte Gruppe die Einer der Marksummen ausgedrückt. An diesen 3 Zeilen wird nun seitens der Beamten mit einem eignen Apparat die eingezahlte Summe durchlocht, d. h. die betreffende Zahl herausgeschnitten, wie dies ähnlich bei den Eisenbahnbillets geschieht. Würde nun auch von einem Fälscher die geschilderte Summe verändert, so wird bei der Auszahlung sogleich bemerkt, daß diese Summe nicht mit der Auszahlung übereinstimmt und so die Fälschung entdeckt. Außer dieser Einrichtung wird auch noch die schraffierte Linie, auf welcher die Marksumme in Buchstaben niedergeschrieben ist, durch einen eigenartigen Apparat in Linienmanier geprägt, so daß auch hier Veränderungen nicht gut vorgenommen werden können, ohne sofort entdeckt zu werden.

**Ueber die Cholera in Italien** lauten die Nachrichten ein wenig günstiger. Insbesondere hat die Epidemie in der Provinz Venetien abgenommen, und sind in derselben in der Zeit vom 27. August bis 2. September nur noch 57 Erkrankungen und 30 Todesfälle vorgekommen, von denen 15 bezw. 10 auf die Stadt Venedig entfallen. Auch aus den Provinzen Padua, Como, Brescia, Mantua wurden nur wenige Fälle bekannt. Die Epidemie ist allmählig aus den lumpigen Gegenden des rechten Po Ufers nach den höheren hügeligen Gegenden. In Florenz werden wieder Gesundheitspolizei ausgegeben. Neu zeigte sich die Cholera in einigen Gemeinden der Provinz Napoli, sowie in dem Badeorte Castellamare. Aus den Provinzen Bologna, Ravenna, Verona, Treviso, Padua werden jedoch noch viele Erkrankungen gemeldet, weniger aus Udine und Vercina. In Triest sind vom 23. August bis 2. September 92 Erkrankungen und 48 Todesfälle an Cholera vorgekommen. In der Provinz Trient, besonders in Isola, herrscht die Seuche noch fort; in der Provinz Südtirol kamen einzelne, im Flecken Merano jedoch mehrere Erkrankungen und Todesfälle vor. In Fiume und in der Fiumer Buchtgegend blieb das Auftreten der Cholera bis Anfang September ein beschränktes.

**Neuer Titel.** Einen sonderbaren Titel legt sich, wie die „Allg. Musik Ztg.“ mittheilt, Herr George Paradies, Inhaber einer Akademie für Pianofortspiel und Gesang in Hamburg, bei, indem er sich auf seiner Karte „Profr. 6,6 St. Königl. Hoheit des Großherzogs von Mecklenburg-Strelitz“ nennt. Soll das etwa Publikum heranziehen? Diese Bezeichnung bildet ein Gegenstück zu jener Bittensarten-Inskription des braven Schindler, der sich darauf als „ami de Beethoven“ bezeichnete.

**Eine Waldfischheerde.** In Westray tritt an der Küste von Scotland demselben vor Kurzem das von Kirkwall zurückkehrende Fischerboot „Dip“ eine Heerde von Waldfischen, auf die es sofort Jagd machte, der sich allbald vom Lande aus mehrere Fischerboote, sowie eine Anzahl englischer Touristen, die auf der Robbenjagd waren, anschlossen, die durch Schießen, Trommeln, lautes Schreien und sonstiges Lärm die Angehörigen dem Lande zuziehen. Einige der Thiere, welche durch Schüsse verwundet wurden, schwammen in die Bucht von Garth, Westray, und gerieten hier auf den Grund; die anderen folgten ihnen nach, und so wurde die ganze Heerde, 150 an der Zahl, von denen links unter 20 Fuh war, gefangen und alsbald mit Messern, Schaufeln, Hauen und was sonst an Schnelbewertheugen vorhanden war, massacrirt, bis die ganze Bucht einem Blutmeer gleich. Der Werth des von den Fischen gewonnenen Throns und Fischbeins wird auf mehrere tausend Pfund Sterling geschätzt, welche die Fänger unter sich theilen.

**Theater.**  
Freitag, den 17. September.  
Oberhaus. Carmen.  
Schauspielhaus. Keine Vorstellung.  
Deutsches Theater. Der Weg zum Herzen.  
Kroll's Theater. Der Freischütz.  
Friedrich-Wilhelmstädtisches Theater. Die schöne Galathee. Fünf Mädchen und kein Mann. Flotte Bursche.  
Wallner-Theater. Ein Blüthenmädchen.  
Wells-Alliance-Theater. Beccaccio.  
Ordnung-Theater. Donali Rottlog.  
Victoria-Theater. Amor. Tanz-Boem von Luigi Ronzotti.  
Mahalla-Theater. Gräfin Dubarry.  
Reichens-Theater. Die Danische.  
Central-Theater. Alte Falschtr. 30. Direkt. Adolph Ernst. Der Wald-Teufel. Gesangsprobe in 4 Akten von W. Mannsdt. Komplet von G. G. Ruffi von G. Steffens. Mit neuen Dekorationen und Kostümen. (Krochit!)  
Konordia-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.  
Ranfmann's Varietés. Spezialitäten. Vorstellung.  
American-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.  
Reichshallen-Theater. Spezialitäten. Vorstellung.

**Eden-Theater.**  
(Früher Louisenstädtisches Theater.)  
Dresdenerstraße 72/73.  
Freitag, den 17. September 1886:  
**Der schönste Mann des Regiments.**  
Operette in 1 Akt von R. Lindner.  
Musik von T. Heile.  
Kustreten der bedeutendsten  
Bühnen-Spezialitäten der Jetztzeit.  
Kasseneröffnung 6 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr.

**Der bulgarische Antisemitismus-Kongress.** Aus Bulgareß wird der Wiener „N. Fr. Pr.“ vom 7. d. Mts. geschrieben: Hier zu Lande, wo man die Antisemitische Frage dadurch in Glücke zu lösen pflegt, indem man von Zeit zu Zeit einige wehrlose Juden todtschlägt, empfinden gewisse Kreise auch noch das Bedürfnis, ihre diesbezüglichen Wünsche in Paragraphen zu kleiden. Wie dem Programm für eine heute im Abendmühsaale stattfindende Versammlung zu entnehmen ist, will sich der Antisemitische Verein Rumäniens mit den 1882 in Dresden von deutschen Judenfreunden gefaßten Beschlüssen nicht zufrieden geben, sondern bringt außerdem noch folgende Anträge zur Beschlussfassung ein: 1. Den Juden ist der Ankauf von ländlichem Grundbesitz und von städtischen Realitäten zu verbieten. 2. Juden dürfen sich in den Landgemeinden weder als Pächter noch als Unternehmer, weder als Schwärzler noch als Industrielle, auch nicht als Diener oder Deponimentsbeamte niederlassen. 3. Der Betrieb der Bäckerei, des Fleischaufbewerkes, des Krämeres und Schankgewerbes, das Halten von Kaffeehäusern, Hotels und Prostitutionslokale ist den Juden untersagt. 4. Die Bildung von geheimen Vereinen, wie die Alliance israelite, „Bion“, „Sinai“ u. dergl. ist den Juden verboten. 5. Kein Jude darf unter welchem Vorwande immer die Landesgrenzen überschreiten. 6. Die Juden dürfen keine eigenen Schulen unterhalten, sondern haben ihre Kinder in die Staatsschulen zu schicken. 7. Der Staat hat keinem Juden eine Pflanzung oder eine Pachtung zu übertragen, auch dann nicht, wenn er den Namen eines Rumänen führt. Dasselbe gilt auch von ausländischen Israeliten. 8. Bis diese Bestimmungen die Genehmigung der Regierung und der gesetzgebenden Körperschaften erhalten, verpflichten sich die Mitglieder des Antisemitischen Vereins: a) keinem Juden ein Haus zu vermieten, keinen Juden als Pächter oder Diener aufzunehmen; b) nichts von Juden zu kaufen, auch dann nicht, wenn der Preis um die Hälfte billiger wie bei einem Christen wäre; c) die rumänische Industrie und den rumänischen Handel zu unterstützen; d) die Beamten zu denunzieren, welche die Ansiedlung von Juden in den Landgemeinden gestatten oder für sie arbeiten; e) zu verlangen, daß jeder jüdische Kaufmann zum Untersiede von den Christen eine Firma mit einem jüdischen Namen führe; f) von der Regierung zu verlangen, daß sie die Romanisirung der jüdischen Namen, das Ablegen des jüdischen Namens und das Abschneiden der Schälenslöcher verbiete. — Zum Schluß dieser Kongressvorschlüsse wird den Juden die freie Ausbildung ihrer Religion für den Fall gnädigst in Aussicht gestellt, als sie dabei keinen Skandal machen, und endlich mit besonderer Klarheit versichert, daß die hier reproduzierten Vorschläge keineswegs einen konfessionellen, sondern bloß einen nationalökonomischen Zweck verfolgen. Das sind wenigstens gründliche Antisemiten.

Folgendes „nicht ganz unpassenden“ Druckfehler veröffentlicht ein Wiener Witzblatt: „In Bulgarien hatte Mancher sein Wort dem Fürsten versprochen gehabt, der dann später den Russen zurubelte.“

**Kleine Mittheilungen.**

**Ebersfeld, 13. Sept.-ber.** Vor einigen Tagen wurden zwei hiesige Frauen in Düsseldorf verhaftet. In ihrer Begleitung befand sich ein junges Mädchen, welches angeblich zu seiner Mutter in Holland gebracht werden sollte. Die Verhaftung geschah auf Befehl der hiesigen Kriminalpolizei. Da die Entlassung der Frauen bis heute noch nicht erfolgt ist, liegt die Annahme nahe, daß eine Entführung des Mädchens beabsichtigt war.

**23 Jahre im Gefängnis.** Bärn, 11. September. Die Schöffengerichtsbank brandigte einen Sträfling aus dem Kanton Bärn, der seit 1859 volle 23 Jahre in verschiedenen Strafanstalten zugebracht hatte. Derselbe ist geistig ganz gerettet und dürfte der Versorgungsanstalt Rheingau zugewiesen werden.

**Triest, 13. September.** (Cholera.) Wegen Gefahr der Weiterverbreitung der Cholera wurde in Folge der Verlegung des Handelsministers der Betrieb auf der Dalmatinischen Staatsbahn bis auf Weiteres eingestellt. Der gestrige Tag bedeutete eine bedeutsame Verschlimmerung im Cholerafalle; es wurden achtzehn neue Cholerafälle verzeichnet. Die Frau und die Tochter des Schlossermeisters von Miramare, des Nordpolarschiffers Drel, sind von der Seuche ergriffen worden. Professor Brunetti von der Universität Padua verwarf in einem Vortrage über Cholera und Quarantäne als nutzlos. Er behauptet, daß die amtliche „Cholera-Anweisung“ nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehe und viel Unnützes enthalte. Viel Wesentliches und Rothwendiges fehle hingegen in derselben.

In Yokohama (Japan) grassirt die Cholera, und den neuesten Nachrichten zufolge waren nicht weniger als 2000 Personen an der Seuche erkrankt, von denen über die Hälfte starben. Alle öffentlichen Vergnügungsorte sind geschlossen worden und die Polizeibehörden sind beauftragt, alle Nahrungsmittel zu vernichten, die sie für nicht geeignet zum Gebrauch erachten. Ueber die Theaterviertel und Hotels wird die strengste

Kontrolle in Betreff der von ihnen gelieferten Nahrungsmittel ausgeübt.

**Budapest, 14. September.** Die Cholera macht hier leider immer weitere Fortschritte. Von gestern bis heute sind 8 Erkrankungen und 4 Todesfälle vorgekommen. Von den heute Erkrankten ist einer gestorben, während von den Erkrankten des gestrigen Tages drei im Paradenhospitale verstarben. — Bis heute Mittags wurden ferner noch zwei Cholerafälle ins Paradenhospitale aufgenommen. — Der Direktor des pathologisch-anatomischen Instituts, Professor Dr. Gustav Scheutbauer, der die Section der unter Cholerasymptomen Verstorbenen vornahm, ähert sich in seinem Berichte an das Oberphysikat dahin, daß zur Feststellung dessen, ob es sich um Cholera nostras oder asiatica handle, vier Tage erforderlich seien. Es ist die Impfung, resp. die versuchsweise Vermehrung der bei der Obduktion der verstorbenen Personen vorgefundenen Bacillen auf geeigneten Stoffen nothwendig, dann erst kann der Charakter der Epidemie festgestellt werden. Die bezüglichen Versuche wurden unter der Leitung des Professors Gustav Scheutbauer im pathologisch-anatomischen Institute begonnen; dieselben werden in drei bis vier Tagen ein positives Urtheil über die aufgetretene Epidemie gestatten. Herr Professor Binzing Babes, welcher im Laboratorium des Professors Scheutbauer die Untersuchung durchgeföhrt hat, erklärte schon heute, die von ihm durchgeföhrt Untersuchung habe ergeben, daß die hier auftretende Krankheit, nach den vorgefundenen Koch'schen Cholera-Bacillen zu schließen, die echte Cholera asiatica ist.

**Afrika-reisender Coleillet.** Wir haben erst jüngst den Tod des Afrika-reisenden Fiegel gemeldet; nun haben wir zu verzeichnen, daß auch der bekannte Paul Coleillet in Aden gestorben ist. Coleillet war einer der drei Europäer, welche nach der Dase in Sialah vorgezogen sind; außer ihm hat nur noch der Engländer Laing und der Deutsche Kollitz dieses Wagemuths unternommen. In der letzten Zeit beschäftigte sich Coleillet mit der von ihm gegründeten französischen Niederlassung am Obock und den mit dem Schah-König Rensel angetnüpften guten Beziehungen. Sein Tod ist ein großer Verlust für die geographischen Wissenschaften.

**Lezte Nachrichten.**

**Bulgarisches.** Aus Sofia, 15. September, wird dem „B. B. C.“ gemeldet: Im Verlaufe der Sitzung der Sobranj beantragt die Regierung die Befestigung des Belagerungszustandes. Es folgen lange, heftige Debatten. Die Gegner verlangen strenge Begrenzung und Definition der Befugnisse der Regierung. Radoslawow legt die kritische Lage des Landes klar und verlangt Annahme des Antrages, welche mit großer Majorität erfolgt. — Die Regierung wird erwünscht, eine Anleihe von dreihundert Millionen aufzunehmen. Die dem Fürsten bei der Abreise gezahlten 100 000 Frank werden bewilligt. Das Budget, 45 Millionen Ausgaben, 43 Millionen Einnahmen, wird in erster Lesung genehmigt.

**Aus Paris, 16. September,** erfährt die „Pest. Sig.“: In der gestrigen ersten Sitzung des Budgetausschusses wurde eine Kreditforderung Boulanger's von 7 639 000 Frank zur Anschaffung von Stahlbeton-Ratzen für 300 000 Stück bewilligt. Bisher schloßen die Soldaten aus Strohhäcken. Die Federmatrasen kosten 14,85 das Stück. — Gestern wurde in Gasse 1307 wieder ein angeblicher deutscher Spion verhaftet. Er soll aus Italien kommen und Pläne und Aufzeichnungen über die französisch-italienischen Grenzbestimmungen mitführen.

Die Gesandtschaft für den ersten Schleswig-Holstein'schen Reichstagswahlkreis (Hadersleben) an Stelle des verstorbenen Abgeordneten Junggren ist auf den 16. Oktober d. J. anberaumt.

Der Delegirtenstag deutscher Baugewerksmeister hat sich in München für obligatorische Arbeitsbücher, auch für Arbeiter über 21 Jahre, erklärt.

**Briefkasten der Redaktion.**

St. d. S. 21. B. Sobald Ihr unheilbares Kind das vierte Lebensjahr zurückgelegt hat, können Sie dasselbe jederzeit fordern. Wird Ihnen die Herausgabe verweigert, so brauchen Sie von diesem Zeitpunkte an keine Alimente mehr zu zahlen und können beim Amtsgericht auf Aufhebung des früheren Urtheils klagen. Die Gerichtskosten und ebenso die Alimente verfahren in vier Jahren; bei den Alimenten wird diese Verjährung bezüglich jeder einzelnen Rate besonders gerechnet. Wenn Sie die Herausgabe des Kindes verlangen, so stehen Sie gewissmüthigerweise einen Zeugen zu.

N. B. 10. Freilich kann es für Ihren Reffen von Wichtigkeit sein, wenn Sie dem Vormundlichkeitsgericht Mittheilung machen, daß Ihr Schwager bei der Aufeinandersetzung falsche Angaben gemacht hat. Dagegen können wir für den weiteren von Ihnen beabsichtigten Schritt keinen Zweck einsehen.

**Kranken-Unterstützungsbund der Schneider (E. A.)**  
Sonnabend Abend 1/9 Uhr:  
**Versammlung**  
der Mitglieder in den Armin-Hallen, Kommandantenstraße 20 (oberer Saal). Tagesordnung: 1. Wahl der Lokalbeamten und Revisoren für das Jahr 1887. 2. Wahl zweier Ersatzrevisoren. 3. Wahl einer Unfalluntersuchungskommission. 4. Wahl der Delegirten zu der am 10. Oktober d. J. stattfindenden außerordentlichen Generalversammlung. Mitgliedsbuch legitimirt. Um zahlreiches Erscheinen bitten  
Gustav Spahn, Bevollmächtigter.

**Verein der Sattler und Sadigenossen.**  
Sonnabend, den 18. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Gratzwils's Bierhallen, Kommandantenstraße 77/79.  
Tages-Ordnung:  
1. Abrechnung über die Dampferpacht.  
2. Vereinsangelegenheiten. 3. Verschiedenes.  
Gäste willkommen. Um zahlr. Besuch bitten  
588] Der Vorstand.

**Fabrik- und Handarbeiter-Verein.**  
Zu der auf Sonntag, den 19. d. M., anberaumten Versammlung ist die polizeiliche Genehmigung ohne Angabe des Grundes versagt worden. Der Vorstand.  
Der Kassirer Herr Boszow nimmt die Beiträge Sonntags Vormittags von 9-11 Uhr in seiner Wohnung, Zeughofstr. 4, entgegen. [584

**Kaiser-Panorama.**  
In dieser Woche:  
Eine Reise durch Bayern.  
Das malerische Italien und Pompeji.  
Bertha-Reise. Carolinen-Inseln.  
Eintritt 20 Pfennig. Kinder nur 10 Pfennig.

Da wir keiner besonderen Gnade bedürfen, hat nach dem Verbot der Abrieten Arbeitervereine der Vorstand des Arbeitervereins für den Westen Berlin einstimmig beschlossen, den Verein aufzulösen. [586  
Der Vorstand. J. A.: Emil Bankow.

**Der Jahresschein der Charlottenburger Manufaktur** feiert am 16. Oktober, Abends 8 Uhr, sein erstes Stiftungsfest in den Räumen auf Bismarckshöhe bei Herr. Gieblig. Wir laden alle Kollegen von Nah und Fern dazu ein. [582  
Der Vorstand.

**für Wedding und Umgebung.**  
**Homöopathische Poliklinik**  
täglich 2 1/2-3 1/2 Uhr, [543  
an Sonn- und Festtagen 10-11 Uhr.  
Dr. Hoesch, approb. homöopathischer Arzt.

**Kgl. Preuss. Lotterie-Loose**  
auch Anthelle  
im Lotterietontoy von [514  
**M. Meyer, Koppenstraße 66.**

Schlafstills gesucht für einen einzelnen Herrn zum 1. Oktober, sep. Eing., nahe dem Kohlbufer Thor. Adressen unter N. B. 66 an die Expedition dieses Blattes erbeten. [577

**Arbeitsmarkt.**  
Einen Lehrling verlangt Ad. Bamprath, Bergelder, Schäferstraße 19 Hof 2 Tr. [583  
Eine Frau oder ein Mädchen bei Kindern verlangt J. Hamburg, Kommandantenstr. 49 Hof 3 Treppen rechts. [587

Junge Mädchen für leichte Handarbeit verlangt Lohrbus, Georgenkirchstr. 6 Hof 3 Tr.

Sieben ist erschienen:  
**Der Neue Welt-Kalender**  
für 1887.  
Aus dem reichen Inhalt haben wir hervor: Reichthumhaltigkeit des Deutschen Reichs. — Zerbrochene Ketten. — Zählung von Rob. Schwegel. — Väterliche Frauen und Hausmädchen. — Ein Proletariatskind. Erzählung v. G. Sanger. — Der Kampf zwischen Feuer u. Wasser in der Welt. Von H. Dhm. Köhler. — Wie man eine Million verdient. — Glänzende Blätter (humoristisch).  
Als Gratis-Beilagen:  
1. Lucia. 3. Muttertag.  
2. Blaus. 4. Die beiden Alten.  
Ein Wandkalender.  
Preis 50 Pf.  
Stuttgart. J. S. B. Dieck.

Zu beziehen durch die Expedition, Bismarckstraße 44.  
Wiederverkäufern hoher Rabatt.  
Schlafst., sep. Eing., f. 1 Dm. Schleichstr. 7 IV 1